3/2026

IM LANDE DER BIBEL



Geburtstag
175 Jahre
Talitha Kumi

ISSN-Nr. 0018-2397

6
Vier Stimmen
aus Talitha Kumi
zum Jubiläum

37
Besuch bei
Dieter Vieweger
auf dem Ölberg

42
Künstler
Sliman Mansour
gestorben

Liebe Leserinnen und Leser!

Strahlende Gesichter, gute Stimmung, lebendige Begegnungen – in diesen Monaten gibt es allerhand zu feiern! Im Angesicht der täglichen Gewalterfahrungen, der wirtschaftlichen Not und eines hohen politischen Drucks in Palästina feiern wir Menschen und Orte, die dem Leben dienen, die den Glauben stärken, die die Hoffnung nähren – und das mit einer langen Geschichte! Die vorliegende Ausgabe von Im Lande der Bibel gibt einen anschaulichen Eindruck davon, was es zu feiern gab und gibt. So berichtet Gerd Herzog ausführlich vom 175-jährigen Jubiläum in Talitha Kumi, Simon Kuntze interviewt dazu Schulleitung und Schüler, und Gudrun Schmitz gibt uns Einblick in das neue Leitbild der Schule. Auf eine Reise zurück in die frühe Geschichte von Talitha Kumi nimmt uns Henrik Weinhold mit. Er würdigt auch Person und Werk des kürzlich verstorbenen palästinensischen Künstlers Sliman Mansour, der mit Talitha Kumi zeitlebens eng verbunden war. Am Anfang des Heftes stimmt uns mit der Leiterin der Kaiserswerther Schwesternschaft, Dr. Katrin Stückrath, eine Stimme der „Mutter“ von Talitha geistlich ins Thema ein.
Jubiläum feiert man auch in Beit Sahur. Die Arbeit der evangelischen Schule im 125. Jahr ihres Bestehens würdigt die Verantwortliche für die Bildungsarbeit in unserer Partnerkirche, Eva Azar. Gegründet wurde diese Schule einst vom Jerusalemsverein. Sein 175-jähriges Jubiläum im kommenden Februar wirft schon in dieser Ausgabe seine Schatten voraus. Gerne begrüßen wir Sie dazu am 7. Februar in Berlin!
Aus Jerusalem und aus Ägypten kommen schließlich zwei weitere interessante Beiträge. Sybille Möller-Fiedler porträtiert die erfolgreiche Arbeit von Prof. Dr. Dieter Vieweger, der nach 22 Jahren die Leitung des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes auf dem Ölberg abgibt. Und mit einer ägyptischen Brille schaut Saher Youssef auf den Balanceakt „Frieden mit Israel und Solidarität mit Palästina“.
Weiteres Interessantes aus Palästina sowie Buchrezensionen und Veranstaltungshinweise empfehle ich gerne Ihrer Lektüre!



Ihr
Wolfgang Schmidt
Vorsitzender des
Jerusalemsvereins



IM LANDE DER BIBEL 3/2026
71. Jahrgang

Zum Titelbild: Dabke-Tanz bei der Jubiläumsfeier in Talitha Kumi. *Foto: Talitha Kumi*

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
175 Jahre Verbindungen

6 Geburtstag. 175 Jahre Talitha Kumi

6 Vier Stimmen aus Talitha Kumi zum Jubiläum

10 Die Anfänge: Wie Kaiserswerther Diakonissen eine Schule aufbauten

14 Bildung, die verbindet: Ein neues Leitbild

16 Wo Musik dem Himmel näher kommt

18 Jubiläumsfeier: Bildung und Hoffnung seit 1851

20 Buchbesprechungen

20 Munther Isaac: Christ in the Rubble

21 Avner Ofrath: Israel, Palästina, Deutschland

22 Aus dem Jerusalemsverein

22 Zeit zum Feiern: 175 Jahre Jerusalemsverein

24 Kurzmeldungen

25 Einladung zum Jahresfest

26 Vertrauensleute

27 Impressum

28 Aus Schulen und Gemeinden

28 Auch in Beit Sahour wird ein Jubiläum gefeiert

30 Kurzmeldungen

34 Aus Israel und Palästina

34 Ägypten zwischen Frieden mit Israel und Solidarität mit Palästina

37 Besuch bei Dieter Vieweger auf dem Ölberg

40 Kurzmeldungen

42 Grandseigneur der palästinensischen Kunst: Sliman Mansour gestorben

46 Hier können Sie helfen

46 Talitha Kumi: Die Zukunft beginnt jetzt



175 Jahre Talitha Kumi – 175 Jahre Verbindungen

Es war eine abenteuerliche Reiseverbindung, die Theodor Fliedner und vier Diakonissen, Adelheid Bleibtreu, Pauline Keller, Katharine Evers, und Henriette Zenke am 17. März 1851 nahmen: von Kalkum bei Kaiserswerth mit der Köln-Mindener Eisenbahn und mehreren Umstiegen über Berlin, Breslau, Wien und Triest nach Genua, wo die Gruppe zuerst mit einem Schiff nach Smyrna, dann nach Beirut und schließlich nach Jaffa fuhr. Mit Kamelen ging es hinauf nach Jerusalem. Genau einen Monat nach Abreise, am 17. April 1851, war die Ankunft. Die Diakonissen sollten dort Kranke versorgen und ein Kinderheim und eine Schule gründen. Was aus dieser Reise nach 175 Jahren geworden ist, daran haben Viele mitgewirkt und können darauf stolz sein: eine Exzellente Deutsche Auslandsschule, die vielen christlichen und muslimischen Mädchen und Jungen durch Bildung Wege in die Zukunft eröffnet hat.

Heute muss man nicht mehr vier Wochen reisen und unsere Kommunikationsmittel sind sekundenschnell geworden. Aber wie kann man die Verbindung halten trotz unterschiedlicher Lebenswelten? Wir Freundinnen und Freunde von Talitha Kumi lesen und hören von den Lebensbedingungen in Beit Jala und der Westbank und von den Schwierigkeiten, mit denen die Schule zu kämpfen hat. Wir machen uns Sorgen und sind doch sehr weit weg. Was kann helfen, in Verbindung zu bleiben?

Kleine Hilfsmittel haben eine große Wirkung. Unsere Schwesternschaft hat über längere Zeit Holzkreuze mit dem Aufdruck »Talitha Kumi« gegen Spenden verschenkt. Heute ist ein Foto von diesen Kreuzen (siehe links) in unserem Gottesdienst-Heft der »Betstunde« abgedruckt. Wir feiern sie immer am ersten Sonntagabend eines Monats. Schon Theodor Fliedner hatte bestimmt, dass in allen Häusern Kaiserswerther Prägung zur gleichen Zeit die Betstunde gefeiert werden sollte, damit alle aneinander denken und in Verbindung bleiben könnten. Im Jahr 1987 bestimmten unsere Schwestern die Kollekte der Betstunde für die Transportkosten von palästinensischen Kranken nach Jerusalem. Später wurde die Kollekte für Talitha Kumi gesammelt. Das haben wir bis heute beibehalten. Sicherlich gibt es an vielen Orten, die mit der Schule verbunden sind, hilfreiche Rituale der Unterstützung.

Wir bleiben natürlich auch in Verbindung durch Begegnungen, die manchmal glücklicherweise möglich sind und durch Informationen wie in dieser Zeitschrift. Nicht zuletzt sind wir verbunden durch den christlichen Glauben und die Bibel. Erst kürzlich stießen wir wieder auf die Geschichte des Mädchens im Markusevangelium, das als »Talitha« angesprochen wird. Die Theologinnen Luzia Sutter-Rehmann und Ulrike Metternich lesen Markus 5,35–42 als Rettungsgeschichte eines Mädchens, das durch traumatische Erfahrungen am Giving-Up-Syndrom leidet. Davon sind heute besonders Kinder in Flüchtlingslagern betroffen. Sie werden apathisch, bewegen sich nicht mehr und essen nichts mehr. Besonders häufig tritt das Giving-Up-Syndrom bei zwölfjährigen Kindern auf.

Die Worte, die Jesus in dieser Geschichte spricht, können uns bis heute Mut machen. Zu dem Vater sagt er: »Fürchte dich nicht, vertraue nur.« Und zu der Tochter: »Talitha Kumi – Mädchen, steh auf.« Und die Familie und die Jünger fordert er am Schluss auf, man soll ihr zu essen geben. Darin sehe ich im übertragenen Sinn bis heute die Aufgabe der Schule: Kindern zu essen geben, aber nicht nur materielle Nahrung, sondern auch geistige: Bildung, die Hoffnung macht trotz schlimmer Umstände und Wege zum Frieden eröffnet. Wir, die Freundinnen und Freunde von Talitha Kumi, werden weiterhin an Euch denken und beten und Spenden sammeln, damit der Topf mit materieller und geistiger Nahrung gut gefüllt bleibt.



Auch eine Verbindung: Das Zeichen der Kaiserswerther Schwesternschaft und Talitha Kumis ist die Taube.

Pfarrerin Schwester Dr. Katrin Stückrath

ist Leiterin der Kaiserswerther Schwesternschaft der Kaiserswerther Diakonie in Düsseldorf.



Vier Stimmen aus Talitha Kumi zum Jubiläum

»Hier fühlen wir uns sicher genug, offen zu sprechen«

Simon Kuntze sprach mit der Schulleitung sowie Lamar Abu Dayyeh und Majd Abdo aus dem deutschen Abiturzweig über Talitha Kumi als Ort der Toleranz, den schwierigen Alltag und Zukunftspläne.

Simon Kuntze: 175 Jahre Talitha Kumi: Wie habt ihr das Jubiläumsfest erlebt?

Majd Abdo: Für mich war besonders »Talitha im Gespräch« interessant. Dort ging es um Frieden und Toleranz, darum, andere Menschen zu akzeptieren. Ich war selbst bei einem Gespräch auf der Bühne dabei und habe Fragen beantwortet.

Laura Bishara: Ich fand besonders schön, dass so viele ehemalige Schülerinnen und Schüler zurückgekommen sind. Sie haben ihre Familien und frühere Klassenkameraden mitgebracht, sich umgesehen und erzählt, wie es damals war. Und unsere Schülerinnen und Schüler haben so viel vorbereitet und ihre Talente gezeigt. Es fühlte sich an wie eine große Familie.

Birger Reese: Mich hat beeindruckt, wie selbstverständlich sich die Schülerinnen und Schüler an so vielen Stellen eingebracht haben. Es war eine gelöste Stimmung, nichts wirkte angeordnet. Und wir konnten zeigen, was wir mit Friedenserzie-

hung und Brückenbauen meinen: Viele unserer Partnerorganisationen waren da und sind miteinander ins Gespräch gekommen.

Toleranz war ein großes Thema des Festes. Aber Toleranz heißt ja auch, Dinge auszuhalten, die einem vielleicht gar nicht gefallen. Wie erlebt ihr das im Schulalltag?

Lamar Abu Dayyeh: Bei uns kommen Schülerinnen und Schüler mit sehr unterschiedlichen Hintergründen zusammen. Wir lernen, einander zu akzeptieren und miteinander zu leben. Ich sage das nicht nur, weil ich hier neben der Schulleitung sitze: Ich bin stolz auf meine Schule und darauf, wie wir miteinander umgehen.

Majd Abdo: Wir lernen jeden Tag, andere Perspektiven zu verstehen. Manchmal denkt man zuerst: Das ist komisch, das kann ich nicht akzeptieren. Aber durch Gespräche und das, was wir lernen, verändert sich etwas. Es geht nicht darum, einfach nur nett zu sein. Man soll andere wirklich verstehen und von innen heraus respektieren.

Majd, du bist Muslim und besuchst eine christliche Schule. War das für dich zunächst ungewöhnlich?

Majd Abdo: Als ich noch klein war und an die Schule kam, habe ich mich gefragt: Was mache ich hier eigentlich in einer Kirche? Ich dachte, über Gott lerne ich in der Moschee. Aber dann habe ich den Lehrkräften zugehört und verstanden, dass wir viel mehr gemeinsam haben als Unterschiede. Auch hier lerne ich religiöse Geschichten und moralische Werte kennen. Das finde ich gut.

Und gibt es in der christlichen Morgenandacht etwas, das dir schwerfällt?

Majd Abdo: Die Geschichten und die Werte höre ich sehr gern. Schwierig ist für mich das gemeinsame Gebet. Wenn alle aufstehen, stehe ich auch auf, aber ich bete nicht mit. Ich höre zu. Das ist für mich eine Möglichkeit, dabei zu sein und trotzdem bei meinem eigenen Glauben zu bleiben.

Wie gelingt es der Schule, dass Menschen mit so unterschiedlichen Hintergründen miteinander auskommen?

Laura Bishara: Das beginnt damit, dass wir gemeinsam in den Tag starten und miteinander lernen. Wir sprechen im Unterricht darüber, wie man andere akzeptiert. Und wir als Lehrkräfte müssen selbst Vorbilder dafür sein, wie man miteinander umgeht.

Birger Reese: Es gibt eine Art stille Übereinkunft: Wir haben so viel Stress und Ärger drumherum – hier wollen wir miteinander klarkommen und die Werte leben, die wir in der Region oft vermissen. Das heißt nicht, dass hier alles Friede, Freude, Eierkuchen ist. Aber die Wertschätzung dafür, einen Ort zu haben, wo man sicher ist und respektiert wird, die ist da und wird gemeinsam getragen.

Talitha Kumi bietet das Deutsche Internationale Abitur und den palästinensischen Abschluss Tawjihi an. Wie funktioniert das?

Birger Reese: Nach der vierten Klasse gibt es einen Zweig für das Deutsche Internationale Abitur und zwei Klassen für den palästinensischen Abschluss Tawjihi. Auch dort haben die Jugendlichen weiter vier Stunden Deutsch pro Woche und können das Deutsche Sprachdiplom erwerben. Das eröffnet unter bestimmten Vorausset-





Oben: Eine ziemlich große Schul-Familie traf sich auf dem Jubiläumsfest. Stolze Absolventinnen und Absolventen des deutschen Abiturs

Links: Auch im nächsten Jahr soll es einen Spendenlauf in Talitha Kumi geben.

zungen ebenfalls den Weg zum Studium in Deutschland.

Lamar und Majd, ihr seid beide im deutschen Abiturzweig. Was möchtet ihr nach der Schule machen?

Lamar Abu Dayyeh: Ich wollte schon früh in Deutschland studieren. Dort lebt auch ein Teil meiner Familie, und ich sehe viele Möglichkeiten. Ich weiß noch nicht genau, welches Fach es werden soll, aber ich denke an Politikwissenschaft. Vorher könnte ich mir einen Freiwilligendienst vorstellen.

Majd Abdo: Mich interessieren Maschinen, seit ich klein bin. Und Deutschland verbinde ich mit guten Maschinen und moderner Technik. Deshalb würde ich gern Maschinenbau, Elektrotechnik oder Mechatronik studieren.

Der Name Talitha Kumi stammt aus einer biblischen Geschichte und bedeutet »Mädchen, steh auf!«. Was bedeutet euch dieser Name – auch dir, Majd, als Muslim?

Majd Abdo: Wir leben an einem Ort, der für alle Religionen sehr heilig ist. »Mädchen, steh auf!« heißt für mich als Schüler: Wir müssen immer wieder aufstehen, weitermachen und Gas geben. Gleichzeitig respektiere ich die religiöse Bedeutung. Auch wir Muslime glauben an Jesus und daran, dass er Tote wieder zum Leben erwecken kann. Das ist für mich etwas Heiliges. Und weil es eine christliche Schule ist, sprechen wir morgens über Gott. Das gibt uns, glaube ich, Energie, weiterzumachen und etwas Gutes zu tun.

Laura, du bist selbst seit dem Kindergarten mit Talitha Kumi verbunden. Wie hat die Schule dich geprägt? Und was bedeutet der Name für dich?

Laura Bishara: Ich bin heute hier, weil ich in Talitha Schülerin war. Bei »Mädchen, steh auf!« denke ich daran, dass Talitha früher eine Mädchenschule war. Ich sehe es so: Talitha Kumi gibt Mädchen Möglichkeiten, stärker zu werden und ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Das hat die Schule auch mir ermöglicht.

Ihr lebt und lernt unter schwierigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen. Wie wirkt sich das auf euren Alltag aus?

Majd Abdo: Die Situation betrifft alle, die hier leben: in Jerusalem, in der Westbank, Christen, Muslime und Juden. Es gibt viel Anspannung und Unsicherheit. Die Menschen schauen einander manchmal miss-

trauisch an. Auch die Lebenshaltungskosten steigen. Man spürt den Druck überall.

Lamar Abu Dayyeh: Es sind viele neue Checkpoints entstanden. Selbst hier in Beit Jala werden die Wege immer schwieriger. Für eine Fahrt, die normalerweise zwei Minuten dauert, brauchen wir manchmal 15 oder 20 Minuten. Das verändert den Alltag und setzt die Menschen unter Druck.

Könnt ihr in der Schule über die politische Situation sprechen?

Majd Abdo: Ja. Wir müssen doch über diese Themen reden. Wenn nicht hier, wo dann? Wir sprechen mit unseren Lehrerinnen und Lehrern darüber. Das gehört zu unserem Alltag. Hier fühlen wir uns sicher genug, offen zu sprechen.

Birger, du kommst aus Deutschland. Was bedeutet es für dich, hier unter diesen politischen Bedingungen zu arbeiten?

Birger Reese: Wir deutschen Kolleginnen und Kollegen können uns vergleichsweise frei bewegen und im Fall einer Eskalation das Land verlassen. Für die palästinensischen Kolleginnen und Kollegen ist das anders. Wir sind also selbst Teil dieser Ungleichheit. Zugleich fragen unsere Familien und Freunde in Deutschland, warum wir hierbleiben, wenn die Lage gefährlicher wird. Nach drei Jahren hier ist mir die palästinensische Perspektive sehr nahe gekommen. Ich erlebe, wie schlecht es vielen Menschen geht. Das ist bedrückend.

Laura, was wünschst du dir für die nächste Zeit? Was habt ihr an der Schule vor?

Laura Bishara: Zuerst hoffen wir, dass wir weiter Präsenzunterricht machen können. Niemand weiß, was passiert. Zugleich



haben wir viele Pläne: »Talithas Talente«, gemeinsame Veranstaltungen mit den anderen lutherischen Schulen sowie die Arbeit mit unseren Ehemaligen.

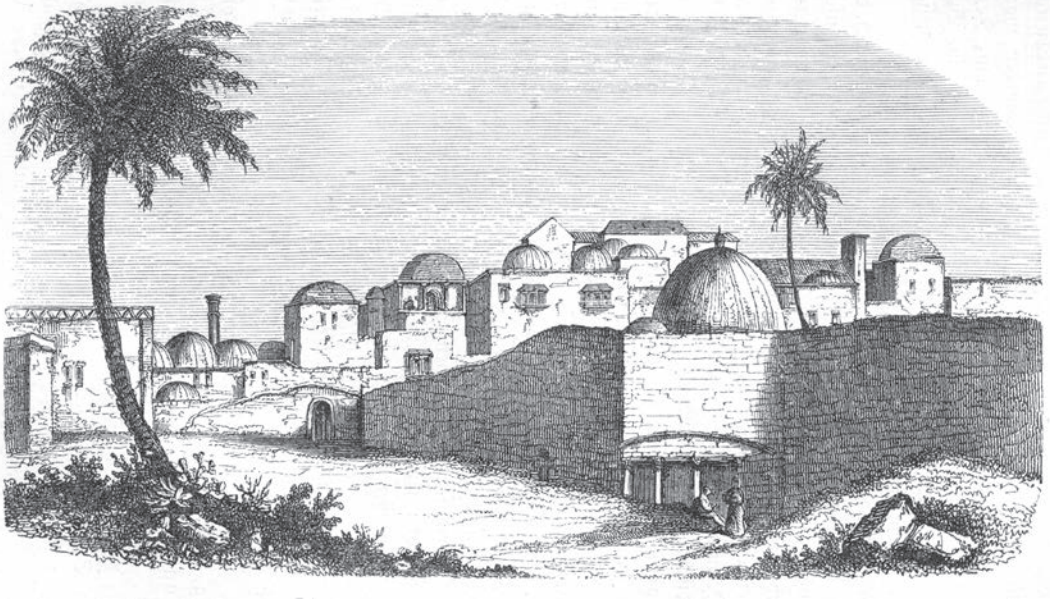
Zum Jubiläum hat sich ein Talitha-Kumi-Freundeskreis gebildet.
→ *jerusalemsverein.de/32-26*

Birger Reese: Wir wollen die Schule weiterentwickeln, auch unter diesen Bedingungen. Dafür haben wir realistische Schwerpunkte gesetzt, an denen viele mit großem Engagement arbeiten: u. a. ein neues Lernmanagementsystem, die verbesserte Förderung der deutschen Sprache und Raum für die Öffnung des Unterrichts für eigenständiges, kollaboratives Lernen.

Und wo seht ihr euch in fünf Jahren? Was wäre euer Traum?

Lamar Abu Dayyeh: Ich sehe mich in Europa, nicht unbedingt in Deutschland. Und ich hoffe, dass wir hier glücklicher werden und dass es mehr Frieden gibt.

Majd Abdo: Wenn alles gut läuft, sehe ich mich wieder hier in diesem Land. Aber alles ist anders: Es ist ruhiger, kein Stress, keine Checkpoints. Alle lieben einander. Wir brauchen keinen Krieg. Und ich arbeite hier mit Maschinen, vielleicht habe ich meine eigene Firma. Ich baue Maschinen für Talitha Kumi – eine Talitha-Maschine!



Die Anfänge von Talitha Kumi

Wie Kaiserswerther Diakonissen in Jerusalem eine evangelische Schule aufbauten

Die Wurzeln der Schule Talitha Kumi gehen bis ins Jahr 1851 zurück, als Diakonissen aus Kaiserswerth begannen, in Jerusalem zu unterrichten. Johanna und Dora hießen die ersten Schülerinnen. Sie waren die Töchter von Samuel Gobat, dem Bischof des gemeinsamen Bistums von Preußen und England in Jerusalem. Es dauert noch 17 Jahre, bis vor den Toren der Jerusalemer Altstadt ein großes Schulgebäude mit dem Namen Talitha Kumi eingeweiht wird.

Von **Henrik Weinhold**

Jerusalem hat Mitte des 19. Jahrhunderts viele Jahre des Niedergangs hinter sich. Unter osmanischer Herrschaft ist sie zu einer verarmten Provinzstadt geschrumpft. Zwischen den alten Mauern leben Menschen in beengten, unhygienischen Verhältnissen, die Infrastruktur, Handel und Gewerbe liegen am Boden. Europäische Reisende berichten von Armut, Verwahrlosung und Krankheit – und von Pilgern aus aller Welt, für die es keine geeigneten Unterkünfte und ärztliche Versorgung gibt.

Die Situation verändert sich schrittweise. 1831 errang der Gouverneur der osmanischen Provinz Ägypten, Muhammad Ali, die Herrschaft über Syrien und Palästina und leitete Reformen ein. Das Osmanische Reich versuchte 1838/39 vergeblich, das Gebiet zurückzuerobern.

Erst als 1840 Großbritannien, Russland, Österreich und Preußen in den Krieg eintraten, gelangte das Gebiet 1841 wieder unter die Kontrolle des Osmanischen Reiches. Die Mächte sicherten sich dabei die Öffnung des Orients für europäische Einflüsse, eröffneten Konsulate und förderten christliche Einrichtungen.

1841 gründeten Preußen und England ein gemeinsames evangelisches Bistum in Jerusalem. Königin Viktoria und Friedrich Wilhelm IV. machten dabei die kirchlichen Angelegenheiten im Orient zur »Chefsache«; sie bestellten abwechselnd die Bischöfe, finanzierten die kirchliche Arbeit und ließen sich persönlich über die Fortschritte Bericht erstatten. Es war ihr Anliegen, den evangelischen Glauben in Jerusalem zu stärken, eine Armen- und Krankenpflege aufzubauen und Bildung zu ermöglichen.

Der zweite Bischof des Bistums wurde 1846 der Schweizer Missionar Samuel Gobat. Er war es, der die erste evangelische Schule in Jerusalem gründete – am 10. November 1847. Die Schülerschaft bildete die multikulturelle Bevölkerung Jerusalems ab: europäische Christen, Juden, Konvertiten, später zunehmend Araber. Anfangs unterrichtete eine englische Lehrerin Jungen und Mädchen; 1849 waren es knapp 30 Kinder.

Mit einer Anfrage Gobats an Theodor Fliedner, den Gründer des ersten Diakonissenhauses (1836 in Kaiserswerth), rückten die Anfänge Talitha Kumis schon nahe. Gobat erbat 1850 die Entsendung zweier Diakonissen zur Krankenpflege für das Bistum. Sie sollten sich um die Frauen von Konvertiten und um reisende deutsche Handwerker kümmern – mit etwa 200 Köpfen die größte Gruppe Deutscher in Jerusalem; sesshaft waren nur knapp 20. Außerdem sollten die Diakonissen in der von Gobat gegründeten Diözesanschule stellvertretend unterrichten.

Fliedner, der mit dem preußischen König in persönlichem Kontakt stand und ihn beriet, war gerne bereit, der Bitte Gobats zu entsprechen. Ihm schwebte aber zugleich Größeres vor: die Gründung eines Diakonissenhauses mit einem Hospital und einer Schule, insbesondere für deutsche und arabische Mädchen. Friedrich Wilhelm IV. unterstützte die Pläne, sagte Gebäude und Finanzhilfen für die Reise zu. Ein besonderes Anliegen war ihm aber auch die Gründung eines Hospizes als Unterkunft für Pilger.

Die Finanzierung der Arbeit wurde auch von anderen Seiten getragen: Das Bistum zahlte für die Pflegeschwestern, ein Verein, die spätere Morgenländische Frauenmission, bezuschusste die Reisekosten und übernahm die beiden zusätzlichen Gehälter; dazu kamen Geld- und Sachspenden von vielen Einzelpersonen. Selbst das Reisegepäck bestand zu einem großen Teil aus Geschenken: Hausrat, Textilien, Bücher ...

Fliedner ließ es sich nicht nehmen, die Diakonissen auf ihrer Reise nach Jerusalem zu begleiten: die Lehrschwestern Adelheid Bleibtreu, die spätere Leiterin des Hauses, und Pauline Keller, zugleich Apothekerin; dazu die Krankenschwestern Henriette Zenke und Marie Katharine Evers. Ihr Reisegepäck: 20 große Kisten, in Triest kamen zwölf weitere dazu – transportiert wurde auch eine vollständige Apotheke.

Mit der Ankunft am 17. April 1851 in Jerusalem gab es nach der beschwerlichen Reise gleich einen Rückschlag: Die beiden Häuser am Jaffator, die Preußen für die evangelische Arbeit erworben hatte, waren ungeeignet – feucht, muffig und dunkel. Bei der Suche nach einem anderen Gebäude half der preußische Konsul Schultz. Er vermittelte den Schwestern das Haus Chalil Aġa, ein Palais in der Nähe



Das große Schulgebäude vor den Toren der Altstadt Jerusalems mit dem auffälligen Namenszug »Talitha Kumi« wurde 1868 eingeweiht.

Die Karte zeigt Einrichtungen der Kaiserswerther Diakonissen und des preußisch-englischen Bistums Jerusalem (rot). Die Christuskirche war die Bischofskirche des Bistums und die erste protestantische Kirche im Heiligen Land. Das erste Diakonissenhaus wurde 1895 von der Maronitischen Kirche erworben. Das Hospiz zog 1854 in ein neues Gebäude, das 1858 von den Johannitern übernommen wurde. Das Gebäude auf dem Zionsberg, in das die Knabenschule von Bischof Gobath 1856 zog, ist heute das Jerusalem University College. Vom 1868 erbauten Schulgebäude Talitha Kumis ist nur noch ein Teil der Fassade erhalten, das in Westjerusalem steht. 1894 wurde das Evangelische Diakonissenkrankenhaus außerhalb der Altstadt gebaut. Das Gebäude ist heute Teil des Medizinischen Zentrums Shaare Zedek.

der Grabeskirche, in dem bis 1845 der britische Konsul residiert hatte. Es wurde von Preußen für ein geplantes Pilgerhospiz gepachtet. Der österreichische Vizekonsul Pizzamano, bislang Untermieter, räumte zuerst das Obergeschoss. Möbel und ein Klavier – damals in Jerusalem etwas ganz Besonderes – kauften die Schwestern an.

Die größten Räume wurden Krankenzimmer, die übrigen waren für die Diakonissen und den Schulunterricht. Schon kurz nach dem Einzug wurde ein erster Patient, der Schreiner Friedrich Wilhelm Großsteinbeck aus dem Bergischen Land, aufgenommen – übrigens ein Großonkel des Schriftstellers John Steinbeck. Am 4. Mai 1851 weihte Bischof Gobat das Haus ein.

Neben der Kranken- und Armenpflege – Zenke und Evers machten, wie mit Gobat vereinbart, Hausbesuche – begannen die Schwestern bereits am 6. Mai 1851 mit dem Schulunterricht im Diakonissenhaus. Nach einem Reisebericht von Fliedner waren die beiden Töchter Bischof Gobats, die zwölfjährige Johanna und die achtjährige Dora, die ersten Schülerinnen der Diakonissen Bleibtreu und Keller. Eine Woche später kam die sechsjährige Fortuni dazu, die Tochter eines griechisch-or-



Das muslimische Mädchen Machebube kam 1854 in die Schule. (Stahlstich aus der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum)

thodoxen Blechschlägers, dessen Familie sich dem Protestantismus zuwandte. Sie lebte als erste Schülerin im Haus der Schwestern. Ende des Jahres wurden acht Kinder unterrichtet, die aus der kleinen deutschen Gemeinschaft in Jerusalem kamen.

Fliedner hätte gern auch das inzwischen vom österreichischen Vizekonsul geräumte Untergeschoss für die Schule genutzt. Der König bestand aber darauf, dass, wie schon länger geplant, ein Hospiz für Pilger entstehen solle. Im Juli 1851 wurden die ersten Gäste empfangen, im September die offizielle Eröffnung; die Küche übernahmen die Diakonissen.

Ende 1852 zogen die Mädchen der von Bischof Gobat gegründeten Diözesanschule mit ihrem Unterricht ins Diakonissenhaus um. In der Folge wurden zwei Klassen von den Lehrdiakonissen und zwei Lehrerinnen der Diözesanschule, größtenteils auf Englisch, unterrichtet.

Ein neues Kapitel begann mit der Ankunft von Charlotte Pilz als dritte Lehrdiakonisse im Sommer 1853. Sie sollte das Diakonissenhaus und vor allem die Schule über ein halbes Jahrhundert prägen, seit 1855 als Leiterin des Hauses. Pilz setzte sich dafür ein, dass die Schule gegenüber dem Bistum selbständig wurde, und Bischof Gobat ließ sich darauf ein. Im Jahr 1856 zog die Diözesanschule, inzwischen eine reine Knabenschule, in ein Gebäude auf dem Berg Zion um. Die Kaiserswerther Diakonissen betrieben nun eine eigenständige Mädchenschule, in der zunehmend auf Arabisch und Deutsch unterrichtet wurde. »Das Deutsche sprechen und schreiben sie (die Mädchen) bald in einer Weise, daß man sich verwundern muss«, notierte Pilz.

Das Haus Chalil Aġa konnten die Diakonissen mit einer großzügigen Schenkung des preußischen Königs und anderen Finanzhilfen dem osmanischen Eigentümer abkaufen. Es platzte aber durch die florierende Arbeit aus allen Nähten. Daher erwarb Kaiserswerth ein Grundstück außerhalb der Altstadt, »Gottfriedshöhe« genannt, und bebaute es zunächst provisorisch. Dürren, Seuchen und der Tod von Theodor Fliedner 1864 verhinderten jedoch eine Weiterentwicklung. Im Jahr 1866 begannen dann Bauarbeiten für ein Kinderkrankenhaus nach Entwürfen von Conrad Schick. Charlotte Pilz konnte den neuen Leiter der Kaiserswerther Diakonie, Julius Disselhoff, davon überzeugen, dass der Neubau für eine Schule genutzt werden solle. Am 27. Januar 1868 wurde das fertiggestellte Gebäude eingeweiht. Im ersten Jahr unterrichteten die Diakonissen dort 89 Mädchen, darunter 16 Musliminnen. Die Schule erhielt den Namen Talitha Kumi.

Henrik Weinhold

Redakteur



Bildung, die verbindet

Wie Talitha Kumi ihr neues Leitbild entwickelte

Wie ruft man ein neues Leitbild ins Leben? Indem man an die Zukunft glaubt und an einen gemeinsamen Weg. Eine Steuergruppe in Talitha Kumi ist ihn gegangen.

Oft sind es die Worte anderer Menschen, die an uns glauben und uns ins Leben, ins Tun »rufen«. Der Ruf nach Entwicklung kam vom Berliner Missionswerk: Dr. Simon Kunze bat uns, ein Leitbild zu entwickeln, das unsere Schule im 175. Jahr ihres Bestehens auf eine Bildung ausrichtet, die verbindet und Zukunft gestaltet. Laura Bishara und Birger Reese, unsere Schulleitung, ermutigten mich dazu.

Diese Aufgabe war Neuland für mich – ich wurde wieder zur Lernenden, eine Rolle, die ich mag. Was ruft Bildung im Heiligen Land ins Leben? Die Hoffnung auf Frieden und Freiheit und die Überzeugung, dass wir Zukunft gestalten können.

Den Ruf, ein neues Leitbild zu entwickeln, hörten Jacoub Abu Abara und Malek Sweilem aus der Klasse 11 D, die Eltern Sonja Hodali und Kamal Mukarker, die Lehrerinnen Lourdes Qumsieh und Urte Abu Sahan sowie Dr. Sumaya Farhat Naser, ehemalige Schülerin und Friedenspädagogin. Als einzige Auslandsschule durften wir am Projekt »Schule der Zukunft.

Der Text wurde stark gekürzt. Vollständige Fassung und das Leitbild unter → *jerusalemsverein.de/30-26*

Schule neu denken« von innovationhub. schule teilnehmen. Beflügelt durch den Austausch mit anderen Schulen setzten wir unseren Weg zum neuen Leitbild fort.

Wir erkannten: Wir stehen alle auf für eine Bildung, die verbindet. Doch was genau verbindet uns in Talitha Kumi an diesem besonderen Ort der Bildung im Heiligen Land? Über die Zeiten hinweg? Über Kulturen hinweg? – »Talitha Kumi: Mädchen, ich sage dir, steh auf.« (Mk 5,41)

Namen sind Rufe. Was bedeutet es, Teil einer Schule zu sein, deren Name Zuspruch und Aufforderung Jesu ist? Die Kraft der Worte Jesu und die Berührung seiner Hände holen in der Geschichte des Markusevangeliums »Talitha«, das Mädchen, ins Leben zurück. Das neu gewonnene Vertrauen in die eigene Kraft und das eigene Potential lässt es aufstehen und wieder ins Leben gehen – ein Zeichen der Hoffnung für uns.

Wofür standen die Diakonissen auf, als sie 1851 mit Theodor Fliedner nach Jerusalem kamen und begannen, Mädchen zu unterrichten? Wir studierten alte Bilder, hörten den Berichten unserer Alumnis zu und sahen, was ihre Augen zum Leuchten brachte. Es waren die Liebe der Diakonissen und ihre Hingabe an die Bildung.

Zweimal musste die Schule während der beiden Weltkriege schließen und zweimal stand sie wieder auf. Zweimal wurden die Diakonissen interniert, und beide Male kehrten sie an den Ort ihres Wirkens im Heiligen Land zurück. Es ist das Aufstehen einiger, das andere zum Auferstehen ermutigt – eine Geschichte der Nächstenliebe, von Jesus über die Diakonissen aus Kaiserswerth bis heute.

In Umfragen und Interviews erfuhren wir, was die Schulgemeinschaft heute bewegt: Verbundenheit mit diesem Ort, Verantwortung für den Fortbestand, Brückenbauen. Unsere Schülerinnen und Schüler wünschen sich einen Wohlfühlort, an dem sie sich sicher fühlen und mit ihren Talenten gesehen werden. Model United Nations, Streitschlichtung, »Jugend debattiert« und gewaltfreie Kommunikation fördern Verständigung und Demokratie – denn hier lernen Menschen aus vielen Kulturen und Religionen miteinander. Dafür braucht es Toleranz.

Um zu klären, was unsere Schule einzigartig macht, planten wir einen Pädagogischen Tag mit der gesamten Schulgemeinschaft. Doch der Krieg unterbrach jäh unsere Arbeit: Sirenen heulten, Raketen fielen, der Unterricht fand online statt – und wir brauchten digitale Kompetenz! Im Mai fand der Tag endlich statt. An fünf Stationen auf dem Schulgelände lauschten wir dem Markusevangelium und gestalteten unser eigenes Mosaik einer lebendigen Schule. Wir sprachen Deutsch, Arabisch und Englisch – und wurden uns bewusst: Uns verbindet die Liebe zu Talitha Kumi und die Dankbarkeit für diesen besonderen Ort der Bildung. Unsere Vielfalt ist unser Schatz.

Im Dezember 2025 entwarfen wir unseren Leitbildstern; nach und nach kristallisierten sich Werte und Sätze heraus. Wir stehen auf für Nächstenliebe, Verantwortung, Vielfalt, Toleranz, Verständigung, Frieden, Partizipation, Entwicklung und Zukunftskompetenz. Was uns über Zeiten und Kulturen hinweg verbindet, ist der Wunsch nach einer Bildung, die Menschen verbindet und sie ermutigt, die Zukunft hoffnungsvoll zu gestalten.

Gudrun Schmitz

ist stellvertretende deutsche Schulleiterin in Talitha Kumi.

Wo Musik dem Himmel näher kommt

Klassik trifft Orient: Musikalisches Leben in Talitha Kumi

Bei der Musik in Talitha Kumi geht es um Lebensfreude und die Haltung, sich im Alltag nicht unterkriegen zu lassen. Natürlich lösen ein paar Proben keine Konflikte und räumen keine Checkpoints aus dem Weg. Aber sie schaffen eine Gemeinschaft, die miteinander singt und spielt, Erfolge feiert und immer wieder neue Ziele vor Augen hat.



Willkommen in der musikalischen Welt von Talitha Kumi – einem Kosmos, in dem das wohltemperierte Klavier auf die arabische Oud trifft, wo Jugend-musiziert-Kandidatin Alma Sweilem vom Heideröslein singt und die Beine der Dabkeh-Tänzer zu palästinensischer Folklore-Musik fliegen. So sehr, dass nicht zuletzt der Schulleiter persönlich zur Gitarre greift, um scheidenden Kolleginnen und Kollegen ein Ständchen zu spielen.

Ein wesentlicher Baustein ist die Zusammenarbeit mit dem Verein Brass for Peace: Der Unterricht an Trompete, Posaune, Horn oder Tuba wird als Bläserklasse von Freiwilligen aus Deutschland begleitet. Das Repertoire reicht von deutscher Posaunenchormusik über Pop-Arrangements bis zu eigens gesetzten arabisch-christlichen Liedern. Das Projekt gibt den Jugendlichen einen festen Rahmen, stärkt den Zusammenhalt und lässt Blechbläserklänge weithin über den Hügel von Beit Jala schallen.

Wie weit dieser Atem trägt, zeigte sich im Frühjahr 2026: Zehn junge Musikerinnen und Musiker stellten sich im palästinensischen Regionalwettbewerb »Jugend musiziert« einer fünfköpfigen Fachjury aus deutschen und einheimischen Musiklehrkräften – und holten fünf erste Preise. Darunter Alma Sweilem (heute in der 10d): Mit 25 von 25 Punkten erhielt sie das Ticket für den Landeswettbewerb in Rom und schließlich die Weiterleitung zum Bundeswettbewerb 2026 in Deutschland. Almas Erfolg steht für ein Förderkonzept, das Talente nicht nur entdeckt, sondern ihnen durch engmaschige Begleitung Mut macht, die Bühnen der Welt zu betreten.

Den Herzschlag der Schulgemeinschaft spürt man bei Formaten wie »Talithas Talente«. Die Idee: Jeder Mensch hat eine Begabung – und die Schule stellt das Scheinwerferlicht bereit. In der geheimnisvollen Dunkelheit der Aula ertönen die ersten Klavierakkorde. Durch die Show führen Schülerinnen und Schüler – trainiert von Pfarrerin Ines Fischer (Jerusalem). Alma Sweilem, die 2025 mit ABBA-

Der Text wurde stark gekürzt. Vollständige Fassung unter
→ *jerusalemsverein.de/31-26*

Klassikern wie »The Winner Takes It All« das Publikum zu Tränen rührte, teilt sich die Bühne mit Gesangstalenten wie Sami Abu Dayyeh, Fayrouz Ibrahim oder Sara Kargh. Junge Instrumentalisten bringen europäische Klassik ebenso zu Gehör wie traditionelle arabische Melodien. Der neunjährige Khalil Elayan begeistert am Klavier; die hauseigene Pfadfindergruppe zieht mit Dudelsack und Trommeln durch den Saal, bis ihr Finale, »Bella Ciao«, die Zuschauer von den Stühlen reißt. »Talithas Talentbühne bietet den Schülerinnen und Schülern einen geschützten Raum, um sich selbst sowie ihre Gedanken und Erfahrungen auszudrücken«, fasst Dalia Abudayyeh aus dem Organisationsteam zusammen. Am Ende jeder Show stehen alle Beteiligten gemeinsam auf der Bühne und singen die schuleigene Hymne »Talente« – Momente, in denen die Bedrückung des Alltags vor den Türen der Aula weicht.

Ein Höhepunkt der musikalischen Arbeit war das Kindermusical »Leben im All« von Gerhard A. Meyer im Dezember 2025 (siehe Ausgabe 3/2025). Wegen des großen Erfolgs wird das Ensemble als eigenständiges Projekt weitergeführt: Die Dabkeh-Gruppe hat ein großes Ziel vor Augen – den Auftritt beim nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentag.

Dann ist da noch die Talitha-Lehrerband. Sie kommt nicht nach festem Probenplan wöchentlich zusammen, sondern taucht sporadisch auf – oft überraschend, meist unangemeldet, stets mit maximaler Leidenschaft. Ihr Haupteinsatzgebiet: die sehr persönliche Verabschiedung von Kolleginnen und Kollegen. Wenn Lehrkräfte den Hügel von Beit Jala Richtung Deutschland verlassen, mischt sich in den Abschiedsschmerz eine gehörige Portion Rock ’n’ Roll. Das ist mehr als ein Party-Gimmick – die Band ist das Ventil eines Kollegiums, das tagtäglich unter herausfordernden Rahmenbedingungen arbeitet.





Beim Wettbewerb »Talithas Talente« kommen in einer mitreißenden Show viele Begabungen ans Licht.

»Music can change the world because it can change people.« (Bono) – Ob in Beit Jala, in Rom oder auf dem nächsten Kirchentag in Düsseldorf: Musik verändert die Menschen im Innersten, und das ist der mächtigste Hebel, den es gibt, um am Ende auch die Welt zu verändern.

Almut Assif

Almut Assif ist Musiklehrerin in Talitha Kumi.



Bildung und Hoffnung seit 1851

Jubiläumsfeier erinnert an die Bedeutung von Talitha Kumi

Mit einem Festgottesdienst, einem Umzug durch Beit Jala und einem Festakt auf dem Schulgelände hat Talitha Kumi am 26. September ihr 175-jähriges Bestehen gefeiert. In Beit Jala ging der Blick an diesem Tag schnell nach vorn: Was kann eine Schule jungen Menschen mitgeben, wenn die Gegenwart unsicher ist?

Ein Mädchen soll aufstehen. »Talitha kumi!« lautet der Ruf Jesu im Markusevangelium. Aus diesen Worten ist der Name einer Schule geworden, die seit 175 Jahren junge Menschen in Palästina begleitet. Zum Jubiläum war auch eine Delegation aus Deutschland nach Beit Jala gereist.

Der Festtag begann mit einem Umzug, angeführt von den Pfadfinderinnen und Pfadfindern Talitha Kumis durch Beit Jala und einem Gottesdienst in der kleinen lutherischen Reformationskirche. In seiner Festpredigt erinnerte Ulrich Schöntube, Direktor des Berliner Missionswerkes, an den besonderen Auftrag der Schule: »Friede lässt sich bilden.« Dazu gehöre, Vorurteile zu überwinden, empathisch zu sein, verschiedene Perspektiven einzunehmen und offen für die Not des anderen zu bleiben. In seiner Meditation erinnerte Kirchenpräsident Karsten Wolkenhauer von der Evangelischen Landeskirche Anhalts daran, dass Leiden und Hoffnungslosigkeit nicht das Ende der Geschichte sein sollten. Talitha Kumi sei aus dem Vertrauen auf das Leben entstanden. »Der andere ist nicht der Feind«, sagte Wolkenhauer.

Sally Azar, Pastorin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), verband die Geschichte der Schule mit ihrer eigenen Familiengeschichte. Ihre Urgroßmutter sei Diakonisse und Mitgründerin gewesen, auch ihre Großmutter und ihre Tante hätten zu Talitha Kumi gehört. »Heute«, sagte Azar, »scheine die Hoffnung oft ihre Kraft zu verlieren.« Doch »Talitha Kumi!« sei eine Aufforderung, die weiterlebe.

Eine Fürbitte sprach, neben anderen, auch Superintendent Thomas Harms für die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Reem Handal, Musiklehrerin an Talitha

Links: Festzug durch Beit Jala.

Rechts: Laura Bishara und Birger Reese sprechen mit der ehemaligen Schülerin Sumaya Farhat-Naser. Die Schulgemeinschaft feierte das Jubiläum mit ausgelassener Freude.





Kumi, begleitete den Gottesdienst mit dem Schulchor Talitha Kumis am Klavier. Zum Ausgang interpretierte sie die Schlagermelodie »Tränen lügen nicht«. Ungewöhnlicher, gleichwohl berührender Schlussakkord dieses besonderen Gottesdienstes.

Beim anschließenden Festakt auf dem Schulgelände ging es um die Geschichte der Schule, vor allem aber um ihre Gegenwart. Die Schulleiter Birger Reese und Laura Bishara begrüßten die Gäste. Sumaya Farhat-Naser erinnerte an ihre lebenslange Freundschaft mit ihrer muslimischen Mitschülerin Fatima Dweib, die in Talitha Kumi begann. Sie erzählte von der »preußischen Erziehung« durch die Diakonissen und von deren Botschaft, Verantwortung für andere zu übernehmen.

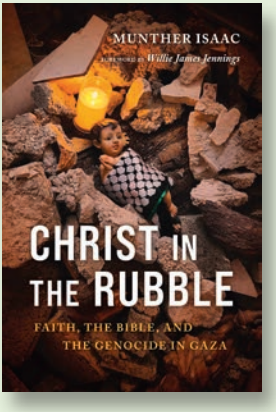
Anke Schlimm, Leiterin des Deutschen Vertretungsbüros in Ramallah, hatte die Bestätigung dabei, dass Talitha Kumi weiterhin »Exzellente Deutsche Auslandsschule« bleibt. Ein toller Erfolg für die ganze Schule! Sie verwies außerdem auf die Bedeutung von Toleranz und gelebter Demokratie. Gerade in einer Region, in der Verständigung so schwierig sei, komme Talitha Kumi eine besondere Bedeutung zu. Die Bundesregierung sei froh, diese Arbeit unterstützen zu können. Wie diese Werte im Schulalltag ankommen, beschrieb Majd Abdo aus der zwölften Klasse. Für ihn ist entscheidend, seine Meinung frei äußern zu können und zugleich zu lernen, andere Meinungen und damit andere Menschen zu respektieren.

Wolfgang Schmidt und Sybille Möller-Fiedler vom Jerusalemsverein übergaben nach den Reden einen Scheck zur Unterstützung der Schule, ebenso Cornelia von Ukrow von der Stiftung Morgenland. Die anderen Mitglieder der Delegation aus Deutschland hatten besondere Geschenke mitgebracht: Zwei Maurerkellen, symbolisch für ein Mosaik, dass sich Talitha Kumi zu seinem Geburtstag gewünscht hat.

Am Nachmittag wurde auf dem Schulgelände weitergefeiert. Dutzende Stände unterhielten, informierten und verköstigten die vielen Gäste. Und am Abend trat die Band »Apo and the Apostles« auf. Für viele Schülerinnen und Schüler dürfte dies der Moment gewesen sein, auf den sie am meisten gewartet hatten.

Gerd Herzog

leitet die Öffentlichkeitsarbeit des Berliner Missionswerkes.



Munther Isaac

CHRIST IN THE RUBBLE

Faith, the Bible, and the Genocide in Gaza

Eerdmans 2025, 279 S., ca. 20 €, ISBN 978-0-8028-8554-8

Das Bild der Krippe mit einem Jesuskind inmitten von Trümmern ging Weihnachten 2023 um die Welt. Die Installation stand in der lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem, an der Dr. Munther Isaac Pfarrer ist. »Christ in the Rubble« (Christus unter Trümmern) verwies auf die Zerstörung Gazas und das Leiden der Bevölkerung. Im gleichnamigen Buch entfaltet der Autor seine Botschaft: Christlicher Glaube darf am Leiden der palästinensischen Menschen nicht vorbeigehen. Gerade die mit seiner Kirche verbundenen Partner sollten dieses Zeugnis hören.

Munther Isaac versteht den Krieg in Gaza als Genozid, Besatzung und Ausdruck eines gewalttätigen siedlerkolonialistischen Zionismus. Das Geschehen, so Isaac, habe nicht am 7. Oktober begonnen; erst vor dem Hintergrund von Nakba, Apartheid und der seit 2007 andauernden Blockade Gazas werde es begreifbar. Westlichen Kirchen wirft er vor, durch Unterstützung, Rechtfertigung oder Schweigen mitschuldig zu werden. – Und das trifft einen Nerv: Benennen kirchliche Friedensappelle das Unrecht konkret, oder verdecken sie ungleiche Machtverhältnisse? Seine Kritik an der politischen Instrumentalisierung biblischer Verheißungen verdient eine ernsthafte Auseinandersetzung. Dabei unterscheidet er zwischen Zionismus und Judentum und kritisiert auch die Hamas-Herrschaft.

Die Rede von »dem Westen« und »dem Zionismus« ist recht undifferenziert und pauschal. Wer den Zionismus allein als rassistisch begründete jüdische Vorherrschaft deutet, übersieht, wie unterschiedlich Jüdinnen und Juden ihn verstehen.

Den Hamas-Terror des 7. Oktober und ihre islamistische Politik verurteilt Isaac deutlich; doch faktisch spricht er Israel das Recht auf Selbstverteidigung ab. »Colonizers do not defend themselves, they attack«, schreibt er. Legitime Verteidigung gegen eine reale und tödliche Bedrohung und ihr Missbrauch lassen sich so nicht auseinanderhalten.

Theologisch fragt man sich, ob Isaac die politische Inanspruchnahme der Bibel auch in der eigenen Argumentation prüft. Das Bild Christi unter den Trümmern bezeugt Solidarität; doch wenn die eigene politische Deutung mit der Autorität Jesu verbunden wird, droht Widerspruch als Glaubensversagen zu erscheinen. Die biblischen Traditionen der Erwählung Israels und der Landverheißung blendet Isaac dabei aus und umgeht so eine wichtige Unterscheidung: Wie lässt sich von Gottes bleibender Treue zu Israel sprechen, ohne staatliche Politik religiös zu legitimieren?

Kirchen können gemeinsam gegen Gewalt eintreten, wenn sie einander zuhören und verstehen, welche Erfahrungen ihr

Tun und Reden prägen. Leider ist Isaacs Buch kein Gesprächsangebot, sondern eine Aufforderung zur Parteinahme. Niemand sollte jedoch die Übernahme der eigenen Haltung und Sprache zur Voraussetzung des Bemühens um Gerechtigkeit und Frieden machen. *SIMON KUNTZE*



Avner Ofrath

ISRAEL, PALÄSTINA, DEUTSCHLAND

Versuch einer Entwirrung

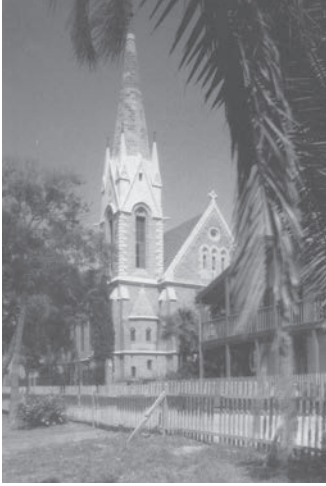
Suhrkamp Verlag, Berlin 2026, 183 S., 16 €, ISBN 978-3-518-12832-9

Der 1986 in Jerusalem geborene, an der Berliner Freien Universität lehrende Historiker Avner Ofrath wurde durch den Essay »Anatomie der Gewalt« (2024) bekannt, dessen Denklinien im vorliegenden Buch weiter ausgeführt werden. Ofrath betont, dass der eskalierte Nahost-Konflikt hierzulande stark auf den Holocaust bezogen wird und den Blick auf gegenwärtige Ereignisse wie die Zerstörung Gazas sowie auf wichtige historische Entwicklungen verstellt. Dazu zählt er den Zerfall der Imperien im Ersten Weltkrieg und die folgende Nationalstaatenbildung, die Judenverfolgung und Pogrome hervorbrachte, den Zionismus und den arabischen Nationalismus.

Ofrath wirbt für eine differenzierte Betrachtung der Geschichte als Voraussetzung vernünftigen Diskurses. Ein Beispiel: Vorkoloniales jüdisches Leben unter muslimischer Herrschaft werde oft idealisiert. Dem setzt der Autor eine sachliche Betrachtung des Schicksals jüdischer Gemeinden in arabisch-muslimischen Ländern und der kolonialen Einflüsse entgegen. Die Etablierung einer ethnonationalen Ordnung im Nahen Osten seit den 1940er Jahren sieht er kritisch und empfiehlt dagegen, jüdisches Erbe als integralen Bestandteil der arabischen Welt zu reklamieren.

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Überwindung von statischen Bildern und Kategorien arabischer und jüdischer Geschichte, die global stark wirken und nach Ansicht von Ofrath oft eine Öffnung der deutschen Mehrheitsgesellschaft für palästinensische Stimmen verhindern. *HW*





175 Jahre Jerusalemsverein: Zeit zum Feiern

Ein starker Partner der Christen im Heiligen Land

Mitte des 19. Jahrhunderts gab es im deutschen Protestantismus eine ausgeprägte Begeisterung für das Heilige Land, insbesondere für Jerusalem. Sie führte zur Entstehung von Organisationen, die Schulen, Krankenhäuser und Unterkünfte für Pilger aufbauen sowie evangelische Gemeinden gründen wollten. Einer der Hauptakteure dieser Bewegung war der Jerusalemsverein, der sich heute dafür einsetzt, dass die stark bedrohte christliche Präsenz im Heiligen Land erhalten bleibt.

Am 2. Dezember 1852 gründete der Pfarrer und spätere Professor, Superintendent und Hofprediger in Potsdam, Friedrich Adolph Strauß, den Jerusalemsverein. Die Faszination für Jerusalem und das Heilige Land hatte ihn ergriffen, wie so viele andere in seiner Nachfolge bis zum heutigen Tag. Der Bericht über seine Reiseerfahrungen war 1847 unter dem Titel »Sinai und Golgatha. Reise in das Morgenland« erschienen. Die Leserinnen und Leser fingen Feuer! Elf Auflagen erlebte dieses Buch in den folgenden vierzig Jahren. Es brachte das Land der Bibel und der Wurzeln unseres Glaubens den Menschen nahe und bereitete so dem entstehenden Jerusalemsverein in einzigartiger Weise den Boden.

Es ist kein Zufall, dass wir erst vor wenigen Wochen in Beit Jala das 175-jährige Jubiläum der deutsch-palästinensischen Schule Talitha Kumi feierten. Denn mit den Kaiserswerther Diakonissen machten sich Christen deutscher Sprache daran, mit den Menschen im Raum Jerusalem eine evangelische Arbeit aufzubauen. Sie gründeten 1851 in der Jerusalemer Altstadt ein Krankenhaus und begannen mit deutschsprachigem Schulunterricht – damals ausschließlich für Mädchen. Diese





Links: Geografieunterricht an der Schule in Bethlehem. Evangelische Kirche in Jaffa.

Rechts: Friedrich Adolph Strauß hat mit seinem erfolgreichen Buch — hier die holländische Ausgabe — die Sehnsucht nach dem Heiligen Land entfacht.

Arbeit brachte über die Jahrzehnte ihres Bestehens reiche Frucht: in Bildung, im Gesundheitswesen und in der Entwicklung eigenständiger kirchlicher Strukturen. Diese Entwicklung galt es zu stärken, zu unterstützen, zu begleiten und voranzubringen. So wurden die Kaiserswerther Schwestern und der Jerusalemsverein zu natürlichen Partnern – die Schwestern vor Ort, der Jerusalemsverein in Berlin. Er informierte über das Heilige Land, sammelte Spenden und konnte bald auch Personal zu den später entstehenden evangelischen Gemeinden schicken und sie finanziell absichern. Bis heute legen die Bibelworte in deutscher Sprache in den Kirchenfenstern der 1886–91 erbauten Weihnachtskirche in Bethlehem ein beredtes Zeugnis vom Engagement des Jerusalemsvereins im Heiligen Land ab.

Dass dieses Engagement durch die Jahrzehnte der Vereinsarbeit nie versiegt ist, gibt Grund zu großer Dankbarkeit und Freude. Durch alle politischen, gesellschaftlichen, geistlich-theologischen und strukturellen Umbrüche hindurch ist der Jerusalemsverein dem Anliegen der ersten Tage treu geblieben. Er ist ein zuverlässiger Partner der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land und ihrer Einrichtungen sowie der Christenheit in der Region. Dies ist wichtiger denn je in einer Zeit, in der die seit Jahrzehnten bestehende völkerrechtswidrige Besatzung das Leben der Menschen in Palästina immer unerträglicher macht und immer mehr Menschen sich dem Druck durch Auswanderung entziehen. Jede christliche Schule, jedes christliche Krankenhaus, jede christliche Universität wirkt diesem Trend stabilisierend entgegen. Wir wollen nicht zulassen, dass eines Tages die Kirchen im Heiligen Land nur noch Museen sind, in denen wir der Vergangenheit gedenken! Das motiviert unsere 460 Mitglieder auch im 175. Jahr des Bestehens, dem Jerusalemsverein und der mit ihm verbundenen Arbeit des Berliner Missionswerks treu zu bleiben. Wir hoffen, dass sich im Jubiläumsjahr noch viele unserem Engagement anschließen und wir zum Jahresende die 500 erreichen!

Unsere Freude und Dankbarkeit wollen wir auf besondere Weise zum Ausdruck bringen, wenn wir am 7. Februar 2027 unser Jahresfest in Berlin begehen. Im Berliner Dom befindet sich bis heute das Porträt vom Hofprediger Friedrich Wilhelm Hoffmann, dem ersten Vorsitzenden des Jerusalemsvereins. Die Geschichte des Jerusalemsvereins ist eng mit dem Berliner Dom verknüpft, und darum werden wir uns 175 Jahre nach der Gründung auch hier zum Gottesdienst versammeln.

Wolfgang Schmidt

ist Vorsitzender des Jerusalemsvereins.

Wir trauern um Dr. Ulrich Daske

Im Alter von 85 Jahren starb Dr. Ulrich Daske am 18. August 2026 in Bad Kreuznach. Er war dem Heiligen Land und seinen Menschen über Jahrzehnte eng verbunden.
Der am 22. Dezember 1940 in Stolp Geborene engagierte sich als Schulpate für Talitha Kumi. Seine Patentochter Rania Salsaa – heute Lehrerin in Talitha Kumi – begleitete er auch nach ihrem Schulabschluss als Mentor, vor allem während ihres Studiums in Deutschland. In ihren Augen zeichnete Ulrich Daske ein unermüdlicher Einsatz für Gerechtigkeit aus. Dabei habe er es sich zur Aufgabe gemacht, Unrecht beim Namen zu nennen. Gestalt nahm dieses Engagement in der Organisation zahlreicher Nahost-Veranstaltungen in der Region Gummersbach. Auf seine Einladung hin kamen viele namhafte Palästinenserinnen und Palästinenser sowie israelische Friedensaktivisten zu Vorträgen ins Bergische Land. Etwa mit der Reihe »Bethlehem 2000« erreichte er in Zusammenarbeit mit Partnern wie der Volkshochschule und einer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit viele Menschen mit dieser Bildungsarbeit. Zusammen mit seiner Ehefrau Dagmar organisierte Ulrich Daske auch Reisen ins Heilige Land. Dort zeigte er seinen Gruppen nicht nur die »Steine«, sondern suchte den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung. Er praktizierte die doppelte Solidarität, indem er friedliebende Palästinenser und Israelis vor Ort zum Gespräch aufsuchte. »Er baute Brücken statt Mauern«, sagt Sabine Rannacher, eine langjährige Weggefährtin Daskes, die ihn bei den Berliner Bibelwochen kennenlernte, auf denen er Veranstaltungen für Lehrerinnen und Lehrer aus Ost und West anbot. Bis 2015 war Ulrich Daske Vertrauensmann des Jerusalemsvereins im Rheinland. Mit seiner Mischung aus rheinischer Fröhlichkeit und protestantischem Ernst regte er immer wieder zum Nachdenken an.
Auf seiner Beerdigung in Bad Kreuznach sang seine Patentochter Rania Salsaa das »Vaterunser« auf Arabisch. Wir wissen ihn geborgen in Gottes Hand.

Bundesverdienstkreuz für Sybille Möller-Fiedler



Für ihre langjährige ehrenamtliche Arbeit im Jerusalemsverein sowie für die Kirche und die CDU hat der Bundespräsident der stellvertretenden Vorsitzenden des Jerusalemsvereins, Sybille Möller-Fiedler, das Bundesverdienstkreuz verliehen. Überreicht wurde es ihr am 24. August 2026 von Staatsrat Jan Pörksen im Hamburger Rathaus. In ihrer Dankesrede betonte Sybille Möller-Fiedler, dass sie in ihrem Engagement immer wieder die Erfahrung mache, dass es für ein gelingendes Miteinander in Vielfalt Begegnungen von Menschen braucht. Bei ihrer Arbeit für den Jerusalemsvereins müsse sie aber ein zunehmendes Abhandenkommen des Miteinanders der verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Heiligen Land feststellen. Sie mahnte: »Menschenrechte und Menschenwürde sind unteilbar und gelten für alle, für Israelis wie für Palästinenser.«

Einladung zum Jahresfest des Jerusalemsvereins

»175 Jahre Jerusalemsverein – Ein starker Partner der Christen im Heiligen Land«

Sonntag, 7. Februar 2027

10 Uhr Festgottesdienst im Berliner Dom, Karl-Liebknecht-Straße 1, 10178 Berlin
Predigt: Dr. Christian Stäblein, Bischof der EKBO.
Musik: Oratorienchor der Berliner Domkantorei, Leitung: Domkantor Adrian Büttemeier. Der Gottesdienst wird live übertragen: berlinerdom.de/live
Anschließend: Empfang und Eröffnung einer Ausstellung zur Geschichte des Jerusalemsvereins

14 Uhr Festnachmittag im Kaiserin-Friedrich-Haus, Robert-Koch-Platz 7, 10115 Berlin
(ab 13 Uhr Ankommen mit Kaffee, Büchertisch und Begegnung)
Mit Beiträgen unserer Gäste: Dr. Jakob Eisler, Suleiman Abu Dayyehr, Bischof Dr. Imad Musa Haddad sowie Steffen Seibert (angefragt)
Anmeldung erbeten unter Tel. 030 24344-123 oder nahost-jv@berliner-missionswerk.de

---

Freitag, 5. Februar, 19:30 Uhr Abend der Begegnung: Podiumsgespräch mit Gästen aus dem Heiligen Land, Musik und Austausch mit Snacks im Amerika-Haus, Hardenbergstraße 22-24, 10623 Berlin.

Samstag, 6. Februar, 20 Uhr Buchvorstellung »Sinai und Golgatha. Reise in das Morgenland«, neu herausgegeben von Dr. Frank Foerster. Evangelisches Zentrum, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin (Haus 3, Ebene 7).

Mehr Infos unter jerusalemsverein.de



Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

ANHALT

Pfr. Stephan Grötzsch
Kirchstr. 2
06846 Dessau-Roßlau
Tel.: 0340 / 617 442
stephan.groetzsch@
kircheanhalt.de

BADEN

Anette Pflanz-Schmidt
a.pflanz_schmidt@web.de
Tel.: 0033 / 369 134 780

BAYERN

Pfarrer Dr. Carsten Brall
Kanzleistraße 11
95444 Bayreuth
Tel.: 0921 / 596 802
Carsten.Brall@elkb.de

Dr. Matthias Schwendemann
Bismarckstr. 1
91054 Erlangen
matthias-schwendemann@
hotmail.com

BERLIN-BRANDENBURG

Pfarrer Dr. Lennart Schirr
Nöldner Str. 43
10317 Berlin
0162/6537488
lennart.schirr@gemeinsam.
ekbo.de

BRAUNSCHWEIG

**Propst i. R.
Matthias Blümel**
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Tel.: 05363 / 998 92 87
matthias.bluemel@lk-bs.de

HESSEN-NASSAU

Pfr. Dr. Andreas Goetze
Praunheimer Landstr. 206
60488 Frankfurt am Main
Tel.: 069 / 97 65 18-69
goetze@zentrum-oekumene.de

HANNOVER

Pfarrer Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Tel.: 0511 / 679 143 04
pastorfrankfoerster@gmx.de

KURHESSEN-WALDECK

Pfarrer Rick-Carol Schapöhler
Escheberger Str. 25
34479 Breuna
0178 579 298 0
rick.schapoehler@ekkw.de

MITTELDEUTSCHLAND

Jens Lattke
Babelsberger Str. 2
39114 Magdeburg
Tel.: 0176 / 804 471 54
jenslattke@posteo.de

NORDKIRCHE

**Bischof i.R.
Dr. Hans-Jürgen Abromeit**
Heinrich-Heine-Str. 31d
17489 Greifswald
Tel.: 03834 / 830 44 77
abromeit@gmx.de

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Tel.: 0171 / 537 83 60 (dienstl.)
schuschoe@gmx.de

OLDENBURG

Christian Heubach
Philipp-de-Haas-Str. 3
26125 Oldenburg
christianheubach@gmail.com

PFALZ/SAAR

Pfarrer Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Tel.: 06353 / 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Tel.: 0631 / 132 48
ute.wolfgang.wittrock@
t-online.de

RHEINLAND

Pfarrer Jonathan Kohl
Manteuffelstraße 26
45138 Essen
Tel.: 0177 / 625 42 14
jonathan.kohl@ekir.de

SACHSEN

Pfarrerin Elisabeth Veronika Förster-Blume
01069 Dresden
Tel.: 0172 / 361 99 20
elisabeth_veronika.foerster_
blume@evlks.de

Pfarrer Frank Meinel
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Tel.: 03772 / 38 15 01
frank.meinel@evlks.de

WESTFALEN

Pfarrer Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Tel.: 05741 / 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Kontakt in Ihrer Landeskirche

Pfarrerin Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Tel.: 0271 / 511 21
annegret.mayr@kk-siwi.de

Pfarrer Jens Nieper
Provinzialstr. 410
44388 Dortmund
Tel.: 0231 / 628 292 43
jens.nieper@ekkdo.de

WÜRTTEMBERG

Pfarrerin Susanne Blatt
Rotebühlstr.28
71397 Leutenbach
Tel.: 07195 / 91 02 96
susanne.blatt@elkw.de

Bernard Cantré, OStR i. R.
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Tel.: 07954 / 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
joerg.schneider@elk-wue.de

ÖSTERREICH

Pfarrer Mag.
Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Tel.: +43 / 699 / 188 770 56
t.hennefeld@evang.at

MILITÄRSEELSORGE

Pfr. Wolf Eckhard Miethke
Pionierkaserne Auf der Schanz
Manchinger Str. 1
85053 Ingolstadt
Tel.: 0841 / 88 66 0-1510
WolfEckhardMiethke@
bundeswehr.org

BERLINER MISSIONSWERK

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

IMPRESSUM

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: OKR Wolfgang Schmidt

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein, Georgenkirchstr. 69/70, D-10249 Berlin
→berliner-missionswerk.de →jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses: Matthias Blümel, Sybille Möller-Fiedler, Dr. Simon Kuntze
Redaktion: Dr. Simon Kuntze (SK), Henrik Weinhold (HW). **V.i.S.d.P.:** Direktor Dr. Ulrich Schöntube
Bildredaktion und Visuelle Konzeption: Henrik Weinhold
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Fotos und Texte werden auch mit Hilfe künstlicher Intelligenz bearbeitet.

Bildnachweis: Talitha Kumi (Titel, 6–9, 16–17, 33 r.o., 47), Kaiserswerther Diakonie (4), Kaiserswerther Diakonie, Bettina Engel-Albustin (5), Sabine Waldmann-Brun (14), Gerd Herzog (18–19, 46), Felix Fiedler (24), ELS Beit Sahour (28–29), Henrik Weinhold (31), ELCJHL (32), Frank Meinel (33 l.o.), School of Hope Ramallah (33 u.), Anas-Mohammed/Shutterstock (35), Marek Poplawski/Shutterstock (36 l.), OSCE Parliamentary Assembly – CC BY-SA 2.0 (36 r.), Reg81 – CC BY-SA 4.0 (37, 38, 39 r.), Sybille Möller-Fiedler (39 l., 41 u.), Förderzentrum Sternberg (40 o.), Joel Carillet/iStock (40 u.), Archiv des Berliner Missionswerkes

ISSN-Nr. 0019-2597

Layout: Katrin Alt, hellowork.de

UNSERE BANKVERBINDUNG

Konto des Jerusalemsvereins e.V.
Evangelische Bank · BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70 · D- 10249 Berlin
Tel.: 030 - 243 44 -195/-192
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
→ jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C075521



Bildung hat die Kraft, Großes zu schaffen

Auch in Beit Sahour wird ein Jubiläum gefeiert

Die Evangelisch-Lutherische Schule Beit Sahour (ELS) wurde 1901 vom Jerusalemsverein gegründet. Die Schule umfasst heute Kindergarten, Grund- und Oberschule. Das Jubiläum feiert Generationen von Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften, Familien und Partnern, die den Weg der Schule mitgestaltet haben – einen Weg, der bis heute viele Menschen nachhaltig gefördert und geprägt hat.

Die Geschichte der ELS Beit Sahour begann am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, nachdem die lutherische Mission mit einem tiefen Bekenntnis zu Bildung, die den ganzen Menschen fördert, im Heiligen Land Fuß gefasst hatte. Als Teil der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) wirkt sie in lutherischer Tradition durch Bildung, Mitgefühl und das Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden in unserer Gesellschaft.

Im Laufe der Jahrzehnte haben unzählige Schülerinnen und Schüler die Klassenzimmer der Schule durchlaufen. Sie kamen mit Träumen, Fragen, Talenten und Hoffnungen für die Zukunft, schlossen die Schule als aktive Mitglieder der Gesellschaft ab und bewährten sich in ihren Berufen – nicht wenige als Lehrerinnen und Lehrer. Sie wurden Eltern und schickten ihre Kinder auch an die ELS Beit Sahour.

Heute lernen etwa 450 Kinder und Jugendliche an einem Ort des gelebten Miteinanders christlicher und muslimischer Schülerinnen und Schüler. Bildung ist hier mehr als schulischer Erfolg: Es geht





Seite 28: Die ELS Beit Sahour besuchen 450 Schülerinnen und Schüler.

Links: Das Schulgelände ist ein Ort des Friedens und der Sicherheit. Eine Umwelt-AG sorgt regelmäßig für viel Grün.

um junge Menschen, die kritisch denken, andere respektieren, ihrer Gemeinschaft dienen und den Herausforderungen ihrer Zeit mit Mut und Mitgefühl begegnen. Eine wichtige Rolle spielt der Deutschunterricht, der die Schülerinnen und Schüler mit den Partnerinnen und Partnern der Schule in Deutschland verbindet. Viel Wert liegt auch auf außerschulischen Aktivitäten, die Begegnungen ermöglichen und Talente fördern. Schulchor und Dabke-Volkstanzgruppe haben dabei viel Anerkennung erworben. Dazu kommt die Möglichkeit, traditionelle Kunst- und Handwerksfertigkeiten der palästinensischen Kultur zu erlernen – von Olivenholzschnitzerei über Keramikarbeiten bis hin zur Tischlerei.

Im Herzen der Schule steht ihre lutherische Mission, jedes Kind als Mensch mit Würde und Wert zu sehen, geschaffen mit Gaben und Potenzial. Die lutherische Bildungstradition fördert Lernen, Dienst in der Gesellschaft, Verantwortung und Fürsorge für den Nächsten. Sie strebt eine Gemeinschaft von Menschen an, in der Unterschiede respektiert werden, in der junge Menschen ermutigt werden, Fragen zu stellen und selbstständig zu denken, und in der Glaube durch den Dienst an anderen gelebt wird.

In ihrer 125-jährigen Geschichte ist die ELS Seite an Seite mit den Menschen von Beit Sahour gegangen – durch Zeiten des Feierns und des Leidens. Heute bietet sie ein sicheres, motivierendes und auch schönes Lernumfeld – begeistert haben die Schülerinnen und Schüler in den letzten Jahren den Schulhof bunt bepflanzt. Lehrkräfte und Mitarbeitende begleiten die Kinder auch in ihrer emotionalen, sozialen und spirituellen Entwicklung. Ihre Stärke liegt in ihren Menschen – vor allem in den Schülern, die ihr jeden Tag Energie und Hoffnung schenken.

Das Jubiläum lädt ein, mit Dankbarkeit zurückzublicken – und mit Mut nach vorn zu blicken. Die Bildungsbedürfnisse von Kindern verändern sich ständig; neue Technologien und neue soziale und wirtschaftliche Realitäten erfordern Anpassung und Innovation. Die Schule wird diesen Weg fortsetzen, indem sie in ihre Schülerinnen und Schüler investiert, ihre Lehrkräfte unterstützt und ihre Bildungsprogramme stärkt. Denn ihre Geschichte erinnert daran: Bildung hat die Kraft, auch unter schwierigen Umständen Großes zu schaffen.

Wenn wir 125 Jahre feiern, danken wir denen, die diesen Weg 1901 begonnen haben, denen, die ihn über Generationen trugen – und allen, die heute und in die Zukunft hinein zum Leben der Schule beitragen.

Eva Azar

ist Bildungsdirektorin der ELCJHL.

Internationale Partner beraten über die Situation der ELCJHL



Am 22. und 23. Oktober 2026 trafen sich die internationalen Partner der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) zur jährlichen COCOP-Sitzung. Im »Coordination Committee for Cooperation« beraten Vertreterinnen und Vertreter amerikanischer, skandinavischer und deutscher Kirchen mit der ELCJHL über deren Arbeit und die aktuellen Herausforderungen.

Aufgrund der Sicherheitslage musste das Treffen in diesem Jahr vom Mai in den Oktober verschoben werden. Die meisten internationalen Partner konnten nicht anreisen und nahmen per Videokonferenz teil. Die Pfarrer und Ältesten der ELCJHL waren zum großen Teil in Beit Jala versammelt.

Die ELCJHL stellte ihren Bericht unter das biblische Wort »Ihr werdet meine Zeugen sein« (Apg 1,8) und die Überschrift »Unser Zeugnis in Zeiten der Krise«. Wie bedrängend diese Zeiten sind, zeigten die Nachrichten, die das Treffen begleiteten: In Hebron wurden zwei israelische Soldaten bei einem palästinensischen Terroranschlag getötet. Darauf folgten ein israelischer Militäreinsatz in Hebron und die Androhung einer Sperrung der Westbank. Im jordanischen Karak wurde die griechisch-orthodoxe Gemeinde während eines Trauergottesdienstes angegriffen. Acht Menschen wurden dabei getötet. Der Angriff richtete sich offenbar gezielt gegen die christliche Gemeinde.

Die Ereignisse verdeutlichen die schwierige Lage der Kirche. Ihre Mitglieder leiden unter denselben Einschränkungen wie ihre muslimischen Nachbarn. Zugleich stehen sie als christliche Minderheit unter besonderer Beobachtung religiöser und nationalistischer Kräfte. Die christlichen Kirchen genießen in der Westbank aufgrund ihrer tiefen Verwurzelung in der Region und ihrer Bildungs- und Sozialarbeit aber auch großes Ansehen.

Die anhaltende Gewalt und die wirtschaftliche Krise erschweren die Arbeit der ELCJHL erheblich. Sie führen zu zunehmender Auswanderung und bedrohen so die Zukunft der christlichen Gemeinden. Dennoch führt die Kirche ihre gemeindliche, diakonische und schulische Arbeit fort. Diese ist wichtiger denn je: Weil Israel dringend benötigte Steuereinnahmen der Palästinensischen Autonomiebehörde zurückhält, fehlen vielerorts Mittel für Schulen und soziale Einrichtungen.

Bischof Imad Haddad warnte davor, christliche Hoffnung als eine Botschaft zu verstehen, die über die Wirklichkeit hinwegtröstet. Hoffnung dürfe die Not nicht verdecken. Sie bedeute vielmehr, auf Veränderung zu vertrauen und selbst an ihr mitzuwirken. Eine Aufforderung an seine Kirche – und ebenso an ihre internationalen Partner.

Die Wurzeln der ELCJHL liegen in deutscher und englischer Mission in Palästina seit Mitte des 19. Jahrhunderts. 1959 wurde die damalige ELCJ vom jordanischen König Hussein als eigenständige Kirche anerkannt. Einen eigenen lutherisch-arabischen Bischof hat sie seit 1979. Zu den COCOP-Mitgliedern gehören neben der ELCJHL: das Berliner Missionswerk, die Evangelical Lutheran Church in America, die Evangelical Lutheran Church in Canada, die Evangelische Kirche in Deutschland, die Finnish Evangelical Lutheran Mission, die Norwegische Kirche, das Ökumenewerk der Nordkirche, die Schwedische Kirche und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands.

SIMON KUNTZE

Olivenholzschnitzereien aus der Region Bethlehem



Im Shop des Berliner Missionswerkes finden Sie verschiedenste Kunst- und Gebrauchsgegenstände eines christlichen Olivenholzschnitzers – von der Weihnachtskrippe bis zum Kochlöffel ist für jeden etwas dabei. Sie können die Produkte in unserer Geschäftsstelle in Berlin-Friedrichshain besichtigen und abholen. Gerne senden wir Ihnen die Produkte auch zu. Nehmen Sie in beiden Fällen einfach Kontakt mit uns auf. Sie erreichen unseren Mitarbeiter Axel Seelig per Telefon unter +49 30 243 44–194 und per E-Mail unter a.seelig@bmw.ekbo.de. Die Zahlung erfolgt per Rechnung.





Newsletter abonnieren



Unsere Zeitschrift »Im Lande der Bibel« erscheint nur dreimal im Jahr – die Entwicklungen im Heiligen Land gehen schneller. Zwischen den Ausgaben hält Sie unser E-Mail-Newsletter auf dem Laufenden: Etwa monatlich berichtet er Aktuelles aus den evangelischen Gemeinden und Schulen in Palästina, über die Situation im Nahen Osten, über Menschenrechtsarbeit und Hilfsprojekte unserer Partner vor Ort. Dazu gibt es Veranstaltungshinweise und vieles mehr. **Melden Sie sich jetzt an!**

Vogelwoche am Umweltzentrum der ELCJHL





Zum 27. Mal hat das Umweltzentrum der ELCJHL in Zusammenarbeit mit der staatlichen Umweltbehörde die nationale Woche zur Vogelbeobachtung und -beringung veranstaltet – unter der Schirmherrschaft von Bischof Dr. Imad Haddad. Palästina liegt an einer der wichtigsten Vogelzugrouten der Welt: Zweimal im Jahr ziehen riesige Vogelschwärme zwischen Afrika, Europa und Asien durch die Region. Rund 370 Vogelarten wurden bisher registriert.
Anfang Oktober beteiligten sich 165 Schülerinnen und Schüler an den Aktivitäten, darunter die Evangelisch-Lutherische Schule Beit Sahour mit der neunten Klasse sowie Jugendliche aus weiteren kirchlichen Schulen in Beit Sahour. Im Botanischen Garten des Umweltzentrums auf dem Gelände von Talitha Kumi lernten sie heimische Vogelarten und ihre Verhaltensweisen kennen – auch bei Beobachtung und Beringung.
Die Vogelwoche geht auf eine Initiative des Umweltzentrums zurück, das im Jahr 2000 auf dem Gelände von Talitha Kumi die erste Beringungsstation Palästinas gründete. Für Direktor Simon Awad geht es um mehr als Ornithologie: Wer Vögel schützt, so sagt er, lernt, Verantwortung für die ganze Schöpfung zu übernehmen. *HW*

Pfarrer Anton Nassar in Amman eingeführt



Anton Nassar wurde am 20. September 2026 in einem feierlichen Gottesdienst als Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde »Zum Guten Hirten« in Amman eingeführt. Bischof Dr. Imad Haddad, bislang selbst Pfarrer der Gemeinde, führte ihn in sein Amt ein. Er betonte die geschwisterlichen Beziehungen der Kirchen Jordaniens; die Gemeinde solle ein »Leuchtturm des Glaubens« bleiben. Nassar, Leiter der Dar al-Kalima-Schule in Bethlehem, wird künftig zwischen beiden Städten pendeln. *HW*

Talitha-Kumi-Olivenhain auf dem Ölberg: KG Schneeberg spendet für professionelle Pflege





Schneeberg (Sachsen) im Winter. Olivenernte auf dem Ölberg.

Der Olivenbaum ist eines der schönsten Symbole der Bibel. Im Garten Gethsemane unter Olivenbäumen am Fuß des Berges beginnt Jesus Christus seinen Weg zum Kreuz und zur Auferstehung.
Schon das vierte Mal hat die Ev.-Luth. Kirchgemeinde St. Wolfgang Schneeberg im Erzgebirge 1.500 Euro für die professionelle Pflege des Olivenhains am Ölberg aufgebracht. Auch in den nächsten Jahren soll das so sein, denn ein solcher Garten braucht einmal jährlich Düngung, Baumschnitt, und Pflugarbeiten durch einen Landwirt. Schülerinnen und Schüler von Talitha Kumi ernten im Herbst die Früchte, die zu einem wunderbaren Öl verarbeitet werden. Der Erlös vom Verkauf kommt der Schule zugute.
Die finanzielle Unterstützung stammt hauptsächlich aus Gottesdienstkollekten der Evangelischen Schulen in Schneeberg. Damit fördern wir – und mit etlichen anderen Gaben – »unsere« Schule Talitha Kumi. Schon fünfmal konnten wir Schülergruppen von dort in Schneeberg begrüßen. Dreimal waren junge Leute aus dem Erzgebirge in Talitha zu Gast. Es waren unvergessliche Begegnungen und ein Beitrag zum Frieden in Gerechtigkeit im Heiligen Land und bei uns. Denn wer andere und ihre Probleme sieht und wahrnimmt, wird auch klüger für sein eigenes Leben.

PFARRER FRANK MEINEL
Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Kreativer Sprachunterricht



Die Schülerinnen und Schüler der evangelischen Schulen in Palästina sind wahre Sprachtalente. Schon in sehr jungen Jahren lernen sie Deutsch und Englisch. Der Unterricht fängt bereits in der Kita an. Und damit keine Langeweile aufkommt, lassen sich Lehrerinnen und Lehrer viel einfallen. An der Schule der Hoffnung in Ramallah sollten Kinder in der 3. Klasse in einer Fühlbox verschiedene Schulsachen durchs Anfassen erkennen und die richtige deutsche Bezeichnung finden. Dabei haben sie spielerisch ihren Wortschatz erweitert – eine tolle und abwechslungsreiche Lernerfahrung! *HW*

Ein Balanceakt

Ägypten zwischen Frieden mit Israel und Solidarität mit Palästina

Ägypten ist im Gaza-Konflikt mehr als nur ein Nachbar. Das Land ist Vermittler zwischen Israel und den Palästinensern, ein wichtiger Zugang für humanitäre Hilfe und zugleich ein Staat, dessen Geschichte eng mit den arabisch-israelischen Kriegen verbunden ist. Seit dem Friedensvertrag mit Israel aus dem Jahr 1979 verfolgt Kairo eine Politik, in der Sicherheit und diplomatische Beziehungen eine zentrale Rolle spielen. Gleichzeitig ist die Solidarität mit den Palästinensern in der ägyptischen Gesellschaft tief verankert.

Von **Saher Youssef**

Ägypten führte 1948, 1967 und 1973 Krieg gegen Israel. Die Jahrzehnte des stets schwelenden und immer wieder aufflammenden Konflikts wurden mit dem ägyptisch-israelischen Friedensvertrag aus dem Jahr 1979 abgeschlossen. Dem Vertrag gingen Verhandlungen zwischen dem israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin und dem ägyptischen Präsidenten Anwar as-Sadat in Camp David voraus. Der damalige US-Präsident Jimmy Carter vermittelte die Annäherung. Auf dem Weg zum Frieden erkannte Ägypten als erster arabischer Staat Israel offiziell an.

Anwar as-Sadat ging das Wagnis des Friedens auch ein, um den damals von Israel besetzten Sinai zurückzuerhalten. Dafür bezahlte er 1981 mit seinem Leben, als er von islamistischen Militärs ermordet wurde. Sein Nachfolger Hosni Mubarak institutionalisierte daraufhin über drei Jahrzehnte das Modell des »kalten Friedens« – strategische Sicherheitskooperation und Annahme von US-Militärhilfen auf Staatsebene, aber keine Normalisierung und Annäherung auf gesellschaftlicher Ebene.



Selbst Mohammed Mursi von der Muslimbruderschaft – der Mutterorganisation der Hamas –, der 2012 an die Macht kam, wurde von der geostrategischen Realität zu demselben Pragmatismus gezwungen: Er hielt am Friedensvertrag fest und übernahm im Konflikt um Israel und Palästina die traditionelle Vermittlerrolle Kairos, als 2012 in Gaza eine Eskalation drohte.

Der aktuelle Präsident Abdel Fattah al-Sisi führt dieses Prinzip noch konsequenter fort. Nachdem er die Muslimbruderschaft im Inland zur Terrororganisation erklärte und zerschlug, stützt er sich mit Blick auf den Sinai auf eine enge Sicherheitskooperation mit Israel, zieht im aktuellen Konflikt jedoch eine klare

Links: Anwar as-Sadat, Jimmy Carter und Menachim Begin bei den Friedensverhandlungen in Camp David.

Rechts: Flüchtlingslager an der stark gesicherten Grenze zwischen Ägypten und Gaza.



rote Linie: Eine Vertreibung der Bevölkerung aus Gaza auf ägyptisches Territorium lehnt Kairo als Bedrohung der eigenen nationalen Sicherheit strikt ab.

Diese Priorisierung prägt auch das Handeln an der Grenze zu Gaza. Nachdem Ägypten im Nord-Sinai ab 2013 massiv gegen islamistische Gruppen vorging, stufte Kairo das Schmuggelsystem nach Gaza als Sicherheitsrisiko ein. Das Militär richtete eine mehrere Kilometer tiefe Pufferzone ein und flutete Hunderte der zum Schmuggeln genutzten Tunnel.

Seit dem Ausbruch des aktuellen Krieges ist der Grenzübergang Rafah zum Nadelöhr für internationale Hilfsgüter geworden: Auf ägyptischer Seite kommen weltweite Hilfslieferungen in al-Arisch, einem Umschlags- und Koordinationsort, an, doch israelische Kontrollen und Sicherheitsauflagen bremsen die Lieferungen. Neben der Ermöglichung von humanitärer Hilfe behält Kairo aber die Kontrolle über das eigene Grenzgebiet fest im Blick.

Doch nicht nur die Politik, auch die Gesellschaft Ägyptens ist von Spannungen in der Beziehung zu Israel und Palästina geprägt. Ereignisse wie die Sueskrise 1956, die Besetzung des Sinai 1967 oder der Angriff auf die Grundschule von Bahr al-Baqar 1970 prägen bis heute die Wahrnehmung Israels in der ägyptischen Gesellschaft. Der Gaza-Krieg in unmittelbarer Nachbarschaft Ägyptens und die unzähligen Bilder von Zerstörung und Not, die in der arabischen Welt verbreitet werden, haben eine kritische Haltung gegenüber Israel verstärkt. Das zeigen auch Daten des Arab Barometers. In seiner jüngsten Erhebung äußerten 95 Prozent der befragten Ägypter Ablehnung gegenüber einer Normalisierung der Beziehungen zu Israel.

Auch religiöse Stimmen prägen die ägyptische Debatte. Al-Azhar – eine der wichtigsten sunnitisch-islamischen Institutionen der Welt – hat wiederholt ein Ende der Gewalt und die Wahrung der Rechte der Palästinenser gefordert. Im Februar 2025 wandte sich der aus Moschee, Universität und zahlreichen Instituten bestehende Verband ausdrücklich gegen Pläne, Palästinenser aus Gaza zu vertreiben, und stellte sich damit hinter die ägyptische und arabische Position, wonach die Bevölkerung Gazas auf ihrem Land bleiben soll.

Die Solidarität mit Palästina ist aber nicht ausschließlich muslimisch. Auch die koptisch-orthodoxe Kirche hat eine lange Geschichte der engen Verbundenheit. Der Papst der koptischen Kirche, Shenouda III., untersagte 1980 orthodoxen Gläubigen die Pilgerfahrt nach Jerusalem, solange die Stadt unter israelischer Kon-





Die Religionen in Ägypten spielen im Verhältnis zu Israel/Palästina eine wichtige Rolle. Al-Azhar betont in ihren Stellungnahmen die Solidarität mit den Palästinensern. Papst Tawadros II hob das Verbot seines Vorgängers auf, nach Jerusalem zu pilgern.

trolle stand. 2015 reiste sein Nachfolger, Papst Tawadros II., erstmals seit Beginn des Verbots nach Jerusalem, zur Beisetzung des koptischen Erzbischofs Anba Abraham. Dies leitete eine Lockerung des Verbots ein, nach Jerusalem zu reisen. 2022 erklärte Tawadros II., dass eine Pilgerreise dorthin kein kirchliches Verbot mehr verletze.

Neben der koptischen Kirche spielt auch die evangelische Kirche Ägyptens, die Nilsynode, eine wichtige Rolle. Ihre Gemeinden unterstützten palästinensische Geflüchtete in Ägypten unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Eine deutliche Stimme ist Pfarrer Dr. Ezzat Shaker, der 2024 zum Präsidenten der Nilsynode gewählt wurde. Im selben Jahr unterzeichnete er mit anderen evangelischen Kirchenführern aus dem Nahen Osten einen Aufruf an die weltweite Kirche zur Situation in Gaza. Darin forderten die Unterzeichner einen sofortigen Waffenstillstand, die Freilassung der Geiseln und ungehinderten Zugang für humanitäre Hilfe. Zugleich wandten sie sich gegen Gewalt gegen Zivilisten und religiöse Ideologien, die einer friedlichen Lösung entgegenstehen.

Auch Andrea Zaki, Präsident der Evangelischen Kirchen in Ägypten, positionierte sich wiederholt zur Situation der Palästinenser. Ende 2025 stellte er klar, dass die evangelischen Kirchen Ägyptens den christlichen Zionismus ablehnen und die Verwendung der Bibel zur Rechtfertigung des Krieges gegen Palästinenser zurückweisen.

Die Unterstützung für die Palästinenser wird von Muslimen und Christen teilweise unterschiedlich begründet, trifft aber auf einen gemeinsamen historischen und gesellschaftlichen Resonanzraum, in dem Vorstellungen von Gerechtigkeit und die arabische Zugehörigkeit eine wichtige Rolle spielen. Die palästinensische Frage beschäftigt daher nicht nur die ägyptische Außen- und Sicherheitspolitik. Und gerade darin liegt die besondere Rolle des Landes: Ägypten vermittelt zwischen dem Staat Israel, mit dem es Frieden geschlossen hat, einer palästinensischen Bevölkerung, mit der es historisch und geografisch eng verbunden ist, und einer eigenen Gesellschaft, deren Blick auf Gaza stärker von Erinnerung und Solidarität geprägt ist als von nüchterner Staatsräson.

Saher Youssef

ist ägyptischer Christ und absolvierte als Student ein Praktikum im Berliner Missionswerk.

Besuch bei Dieter Vieweger auf dem Ölberg

Drei Jahrzehnte im Dienst von Archäologie und Theologie

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Dieter Vieweger hat 22 Jahre lang das Deutsche Evangelische Institut für die Altertumswissenschaft des Heiligen Landes geleitet. Seine Forschungsarbeit, darunter Ausgrabungen unter der Erlöserkirche, hat die biblische Archäologie um eine Fülle neuer Erkenntnisse bereichert. Nun übergibt er sein Amt als Direktor des Instituts an seinen Nachfolger, Prof. Dr. Benedikt Hensel.

Von **Sybille Möller-Fiedler**

Eine steife Brise weht an diesem Nachmittag über den Ölberg. Der Blick in den Westen geht zur Jerusalemer Altstadt und dem dahinterliegenden West-Jerusalem. Hohe Häuser, viel Grün. Im Osten schauen wir auf die Palästinensergebiete mit ihren traditionellen Bauten und die judäische Wüste. Und ganz hinten befindet sich Jordanien.

An dieser geografischen und politischen Schnittstelle zweier Welten ist das Deutsche Evangelische Institut für die Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEI) beheimatet. Mit dessen Direktor, dem Archäologen und Theologen, Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Dieter Vieweger, bin ich an diesem Herbsttag verabredet, um mit ihm über seine drei Jahrzehnte währende Tätigkeit im Heiligen Land zu sprechen, über Ausgrabungen und diplomatisches Geschick im Umgang mit Menschen und politischen Führungen in drei verschiedenen Kulturen.

Vom DEI auf dem Ölberg aus befassen sich Vieweger, seine Ehefrau, die Theologin und Archäologin Prof. Dr. Katja Soennecken, sowie ein Team mit den Zusammenhängen von Archäologie und Theologie, denn: Archäologie ist ein Schlüssel zur Theologie.

Grabungen unter anderem in Jerusalem, Bethlehem, Tiberias und auf dem Tell Zira'a in Jordanien erbrachten wichtige Erkenntnisse über die alttestamentliche Epoche, das frühe Christentum und die frühe Geschichte unserer Kirche. So konnten Ausgrabungen unter der Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt die Vermutung stärken, dass Golgatha und damit die Hinrichtungsstelle Jesu tatsächlich im Bereich unter der Grabeskirche liegt. Die langjährigen Forschungsarbeiten unterhalb der Erlöserkirche mündeten schließlich in einem archäologischen Park, der bis zum Ausbruch von Corona jährlich bis zu 30.000 Besucher anzog. Bei Ausgrabungen an der Geburtskirche in Bethlehem wurde ein



Dieter Vieweger bei Ausgrabungen in Tiberias.



Das DEI liegt auf dem Ölberg.

Klosterkomplex gefunden, den Vieweger im nächsten Jahr näher untersuchen wird.

Grabungen führten und führen Vieweger und Soennecken u. a. auch am Zionsberg in Jerusalem, im Norden Israels sowie in Jordanien durch. Die dort gefundenen Exponate werden unter anderem in Amman im Jordanischen Nationalmuseum und im DEI ausgestellt. Zudem wurde begonnen, die in den Museen Jordaniens liegenden archäologischen Exponate vollständig zu dokumentieren und zu digitalisieren.

In Lehrkursen vermittelt Vieweger Interessierten aus Europa Wissen über die biblische Zeit im Heiligen Land. In Projekten mit der Schmidt-Schule in Jerusalem und Talitha Kumi in Beit Jala (Palästina) erhalten Jugendliche in mehrwöchigen Unterrichtseinheiten ein vertieftes Wissen über kulturelle und religiöse Traditionen. Ihnen werden dabei Wege zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte und Überlieferungen, die sie prägen, vermittelt.

Als Theologe und Archäologe ist Dieter Vieweger seit vielen Jahren mit den komplexen Strukturen von Politik, Kirche und Gesellschaft im Heiligen Land vertraut. Bereits Kaiser Wilhelm II., der wesentlich an der Gründung des DEI beteiligt war, sprach davon, dass »Archäologie eine verdammt politische Angelegenheit ist«. Die Kulturen der Menschen und die politischen Systeme in Israel, Jordanien und den Palästinensischen Gebieten sind sehr unterschiedlich, auch aufgrund der Lebensbedingungen, und erfordern eine differenzierte Betrachtung.

Vieweger gelingt es meisterhaft, mit viel Fingerspitzengefühl, dem Menschen zugewandt, sich auf sein jeweiliges Gegenüber einzustellen und auch dort eine Grabungserlaubnis zu erhalten, wo diese anderen verwehrt werden würde. Ehrlichkeit sieht er dabei als Voraussetzung für den erforderlichen Vertrauensaufbau: »Sage, was du tust und tue, was du sagst.«

Auch als Autor hat sich Dieter Vieweger einen Namen gemacht: Sein Buch »Streit um das Heilige Land – Was jeder vom israelisch-palästinensischen Konflikt wissen sollte« ist 2025 bereits in der 9. Auflage erschienen. (Es wurde in





Autorin Sybille Möller-Fiedler hat Dieter Vieweger auf dem Ölberg getroffen.

der Ausgabe 3/2025 unserer Zeitschrift rezensiert). In seinem im September erschienenen Buch »Geschichte einer zerrissenen Heimat: Wie junge Menschen den Nahostkonflikt erleben« setzen er und die Co-Autorin Claudia Müller polarisierenden, lauten Positionierungen etwas entgegen: Fairness, Empathie und einen ehrlichen Blick auf beide Seiten – für alle, die mehr verstehen wollen, als schnelle Antworten erlauben. In etlichen Fernsehbeiträgen, wie bei Terra X und bei der Deutschen Welle wurde über die Arbeit Viewegers und das DEI berichtet.

Eine bereits verschobene Feier zum 125-jährigen Bestehen des 1898 gegründeten DEI sollte in diesem Herbst unter anderem mit einem Symposium nachgeholt werden. Die Feier musste jedoch erneut abgesagt werden: Aufgrund der volatilen Sicherheitslage im Nahen Osten und der Sicherheitswarnungen des Auswärtigen Amtes (sowie aus anderen europäischen Staaten) hatten zu viele Teilnehmer ihre Anmeldung zurückgezogen.

Nach 22 Jahren als Direktor des DEI scheidet Professor Vieweger, der Vermittler zwischen Archäologie und Theologie, zwischen Kirche, Politik und Gesellschaft, aus Altersgründen aus. Für die nächsten Jahre hat er jedoch schon etliche Pläne, u.a. gemeinsam mit Professorin Soennecken für weitere Grabungen in Bethlehem an der Geburtskirche.

Nach zwei Stunden Gespräch verabschiede ich mich von Dieter Vieweger. Ich hätte ihm noch ewig zuhören können, so lebendig war die Schilderung seiner vielen Tätigkeiten, die ich hier nur in Auszügen wiedergeben kann.

Der Jerusalemsverein wünscht Professor Vieweger einen erfüllten neuen Lebensabschnitt und seinem Nachfolger im Amt des Direktors des DEI, Prof. Dr. Benedikt Hensel, ein gutes Ankommen und eine erfolgreiche Zeit auf dem Ölberg.

Sybille Möller-Fiedler

ist stellvertretende Vorsitzende des Jerusalemsvereins.

Siedlergewalt gegen das Förderzentrum Sternberg



Am 9. Oktober 2026 verschaffte sich eine Gruppe israelischer Siedler gewaltsam Zugang zum Förderzentrum Sternberg bei Ramallah und beschädigte ein Gewächshaus auf dem Gelände. Die von der Herrnhuter Brüdergemeine betriebene Einrichtung betreut rund 100 Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung; zum Zeitpunkt des Vorfalls waren sie nicht vor Ort. Bischof Dr. Imad Haddad (ELCJHL) verurteilte das illegale Eindringen als Teil eines Musters von Siedlergewalt bei Ramallah. Neben den Sachschäden verwies er auf die psychische Belastung für Kinder und Mitarbeitende durch die anhaltende Bedrohung. Er forderte die internationale Gemeinschaft und die Ökumene auf, für die Sicherheit des Zentrums einzutreten. *HW*

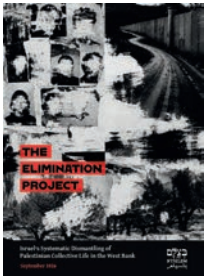
Angriff auf europäische Delegation in Taybeh



Maskierte, mit Eisenstangen bewaffnete israelische Siedler haben am 17. Oktober im christlichen Dorf Taybeh eine europäische Solidaritätsdelegation angegriffen. Zu den Betroffenen gehörten die belgische Generalkonsulin in Jerusalem, Anick Van Calster, und der französische Bürgermeister Bernard Baudoux, der mit seinem Ortspfarrer zur Besiegelung einer Gemeindepartnerschaft angereist war und während des Angriffs niedergeschlagen wurde. Zuvor hatten die Siedler nach Angaben des katholischen Pfarrers Bashar Fawadleh Dorfbewohner bei der Olivenernte angegriffen und Oliven geraubt. Bereits am Vortag war die Washington-Post-Fotografin Heidi Levine im benachbarten Abu Falah von Siedlern überfallen und schwer verletzt worden.

Die Patriarchen und Kirchenoberhäupter in Jerusalem verurteilten die Attacke als »abscheulich« und verwiesen auf eine Welle von Siedlergewalt während der Olivenernte, der bereits vier Todesopfer und über 100 Verletzte zum Opfer gefallen sind. Sie kritisierten die Straffreiheit der Täter und ein religiöses Gutachten, das Juden die Entnahme palästinensischer Oliven erlaubt. Israels Präsident Isaac Herzog und Außenminister Gideon Saar verurteilten die Gewalt, Premierminister Netanjahu stellte die Vorfälle dagegen infrage. Die israelische Polizei nahm zehn Verdächtige fest. *HW*

B'Tselem: Israel zerstört systematisch die palästinensische Gesellschaft in der Westbank



Die israelische Menschenrechtsorganisation B'Tselem legte im September mit »The Elimination Project« einen Bericht vor, der Israels Vorgehen in der Westbank als systematische Zerstörung des gemeinschaftlichen Lebens der Palästinenser beschreibt. In das Werk fließen drei Jahrzehnte Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen und 2.000 Zeugenaussagen seit Oktober 2023 ein. B'Tselem zeigt auf, wie die Eliminierung durch fünf Maßnahmen voranschreitet: Gewalt und Einschüchterung, Einschränkung der Bewegungsfreiheit, wirtschaftliche Erdrosselung, die Zerstörung sozialen und politischen Lebens sowie ethnische Säuberung und territoriale Übernahme. Sie greifen ineinander: Bauern werden von ihrem Land ferngehalten, Ortschaften abgeriegelt, Gemeinden vertrieben. In den vergangenen drei Jahren wurden dabei 1.087 Palästinenser, darunter 242 Kinder, getötet. *HW*

Download des Berichts unter → *btselem.org*

Marian Wendt ist Neuer Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah



Sybille Möller-Fiedler, stellvertretende Vorsitzende des Jerusalemsvereins, traf Marian Wendt in Ost-Jerusalem.

Seit dem 1. August 2026 leitet Marian Wendt das Büro der Konrad-Adenauer-Stiftung für die Palästinensischen Gebiete in Ramallah. Er ist damit für das Westjordanland, Ost-Jerusalem mit der Altstadt Jerusalems und den Gazastreifen verantwortlich. Als Christ ist ihm die lebendige christliche Präsenz im Heiligen Land ein besonderes persönliches Anliegen. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit liegt daher auf der Unterstützung christlicher Gemeinschaften und ihrer Zukunftsperspektiven.
Dabei möchte er den Dialog zwischen den Religionen stärken und dazu beitragen, dass Christen auch künftig ihren festen Platz in der Gesellschaft des Heiligen Landes haben.

SYBILLE MÖLLER-FIEDLER

Sliman Mansour gestorben

Grandseigneur der palästinensischen Kunst hinterlässt ein vielfältiges Erbe

Sliman Mansour, der bedeutendste palästinensische Künstler seiner Generation, starb am 24. August 2026 im Alter von 79 Jahren in seinem Haus in Ostjerusalem. Sein Werk wurde durch den gewaltfreien Kampf gegen die israelische Besatzung palästinensischer Gebiete und die Suche nach einer palästinensischen Identität geprägt.

Er war der Grandseigneur der palästinensischen Kunstwelt: Der am 27. Juli 1947 in Birzeit geborene Sliman Mansour prägte die Ikonographie seiner Heimat und trug maßgeblich dazu bei, dass sich eine international beachtete zeitgenössische Kunstszene Palästinas entwickelte.

Durch seine Verbindungen zum Jerusalemsverein und dem Berliner Missionswerk erlangte sein Werk auch in Deutschland Bekanntheit. Besonders eng verbunden war Mansour mit der Schule Talitha Kumi in Beit Jala. Die jahrzehntelange Freundschaft hinterließ sichtbare Spuren: Das Logo Talitha Kumis lehnt sich an das Gemälde »Symbol der Hoffnung« an, in der Schulkirche richtet sich bei den Andachten der Blick auf ein großes Mosaikbild Mansours, ein Reliefbild ziert eine Außenwand der Schule, und der Entwurf der neuen Talitha-Kumi-Skulptur vor dem Haupteingang stammt von ihm.

Es heißt, dass nahezu jeder Palästinenser das Gemälde »Camel of Hardships« (»Lastenträger der Mühsal«) kennt. Als Poster, Postkarte oder T-Shirt wurde das 1973 gemalte Bild zur palästinensischen Ikone. Es zeigt einen Mann, der die Stadt Jerusalem wie einen Sack mit einem Lastengurt auf dem Rücken trägt. Der unter der Last stark gebückt laufende Lastenträger hat





Sliman Mansour hatte eine enge Bindung zu Talitha Kumi in Beit Jala. Aus dem Gemälde »Symbol der Hoffnung« (1985) ist das Logo der Schule hervorgegangen. Eines seiner jüngsten Werke ist der Entwurf der Talitha-Kumi-Skulptur vor dem Haupteingang.

übergroße Arme, Hände und Füße; er selbst, der leere Boden und der Himmel sind in fahlen Farben gehalten, während das Abbild Jerusalems mit dem dominierenden Felsendom strahlt. Das Bild drückt aus, welche Bedeutung Jerusalem für die Palästinenser hat: Für die meisten ist die Stadt durch Vertreibung, Exil und Abriegelung nur in der Erinnerung lebendig – eine Last, die doch Hoffnung auf ein frei zugängliches Jerusalem in Friedenszeiten erhält.

Mansour malte drei Versionen des Gemäldes »Jamal Al-Mahamel« – so der arabische Titel. Die erste Version von 1973 galt als verschollen; erst als das Auktionshaus Christie's 2015 in Dubai die Versteigerung der zweiten Version ankündigte, meldete sich ein Sammler aus London, der die erste besaß. Versteigert wurde in Wahrheit die dritte Version von 2005. Die zweite Version von 1975 hatte der libysche Diktator Muammar al-Gaddafi erworben; sie wurde 1986 bei einem US-Militärschlag gegen Libyen vernichtet.

Mansours Kunst war zutiefst mit seiner eigenen Lebensgeschichte verbunden: Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter mit ihren sechs Kindern von Birzeit nach Jerusalem. Sliman besuchte in Bethlehem die lutherische Schule und lebte im benachbarten Beit Jala im Jungeninternat. Seine künstlerische Begabung zeigte sich früh: Der deutsche Kunstlehrer Felix Theis förderte ihn, und mit fünfzehn Jahren gewann er einen hochdotierten UN-Kinder-Malwettbewerb. Anschließend studierte er in Westjerusalem an der renommierten Bezalel-Akademie.

Mansour war Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Künstlervereinigung »Rabita«, die ab 1975 in den besetzten Gebieten Ausstellungen organisierte und Kunstreproduktionen verbreitete.



Für Palästinenserinnen und Palästinenser ein ikonisches Gemälde: »Lastenträger der Mühsal« (1973).

1979 eröffnete er zusammen mit Isam Bader und Nabil Anani die »Galerie 79«, die erste Kunstgalerie in Ramallah. Eine dort 1980 gezeigte Ausstellung mit Bildern Mansours ließ das israelische Militär kurz nach der Eröffnung schließen; die Galeristen wurden verhört. Auch später geriet er in Konflikt mit der Militärverwaltung: häufige Verhöre, mehrfache Anklagen wegen Volksverhetzung, kürzere Haftstrafen. Kritische Ausstellungen mit palästinensischen sowie auch linken israelischen





Oben: »Eine Frau trägt Jerusalem« (1979)
Rechts: »Rituale unter der Besatzung« (1989)

Künstlern organisierte er dennoch weiter – etwa »Nieder mit der Besatzung« (1985). 1992 war er Mitbegründer des Al-Wasiti-Kunstzentrums, das 1994 in Jerusalem mit ihm als Direktor eröffnet wurde. Neben seiner zentralen Rolle bei der Organisation der palästinensischen Kunstwelt förderte er als Dozent den künstlerischen Nachwuchs, u. a. an der Al-Quds-Universität.

Mansours Werk hatte starke gesellschaftliche Bezüge und war explizit politisch; stilistisch standen viele Gemälde dem Sozialistischen Realismus nahe. Eine überragende Stellung nahmen Frauenbildnisse ein: Die abgebildeten Frauen waren lebensspendend; sie ernährten und bewahrten. In einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft setzte sich Mansour damit konsequent für die Würde der Frauen ein. »Eine Frau trägt Jerusalem« (1979) war das Gegenstück zum »Lastenträger der Mühsal«: Hier ruht eine kreisrunde Repräsentation von Jerusalem in den Armen einer Frau.

Bei vielen Werken erschließt sich das politische Anliegen auf den ersten Blick: »Tag der Gefangenen« (1980) zeigt eine Taube, die die Stäbe eines Gefängnisfensters durchbricht, und »Rituale unter der Besatzung« (1989) eine Menschenmenge, die ein riesiges Steinkreuz mit aufgemalter palästinensischer Flagge wie einen Sarg trägt. Bei anderen Werken überwiegt eine subtile Durchdringung von Themen wie »Vertreibung« mit Bezug auf die Nakba (1948) oder die Besatzung des Westjordanlandes (seit 1967) und ihren Folgen. Dazu gehört »Beit Dajan« (1988), ein kleinformatiges Werk aus Lehm und Kokosfasern, das mit abstrakter Formensprache die Kartographie eines zerstörten Dorfes zeigt und die Erinnerung an ein Dorfleben inmitten der Natur wachhält. Mit »Birzeit« (2006) porträtierte Mansour sein Heimatdorf: ein farbloses Werk aus Lehm, dessen hart getrennte Teile – links und rechts die Umrisse eines Mannes, in der Mitte eine Olivenbaumplantage – Abgrenzung, Fragmentierung und Trostlosigkeit ausstrahlen. Mensch und (ökonomisch genutzte) Natur sind vonei-



»Ich, Ismael« (1996), Detail

nander abgetrennt. So sah Mansour seine Heimat.

In die Arbeiten mit Lehm floss der Einfluss der Großmutter mütterlicherseits ein, einer Töpferin, die das Haus ihrer Familie mit Stroh und Lehm ausbaute und instand hielt. Als die Israelis 1996 die Einfuhr palästinensischer Waren verboten hatten und Mansour mit anderen Künstlern beschloss, keinen Künstlerbedarf mehr in Israel zu kaufen, wurde die Arbeit mit einheimischen Materialien für ihn zum Konzept. Es entstanden Werke aus Lehm mit einer bewusst brüchigen Oberfläche, die die Brüche im palästinensischen Leben widerspiegelten – darunter Selbstporträts wie »Ich, Ismael« (1996): Auf einer mit Lehm bedeckten Holzplatte ist das modellierte Relief eines Mannes zu sehen, das im Sand liegend und mit faustgroßen Steinen umringt an ein Grab erinnert. Der Titel bezieht sich auf den erstgeborenen Sohn Abrahams, der zum Stammvater der Araber wurde.

Wie die Besatzung des Westjordanlandes die Palästinenserinnen und Palästinenser prägt, zeigt auch eine Werkgruppe aus dem Jahr 2009 (»Qalandia Checkpoint«, »Between the Wall Pieces« u. a.): Menschen warten an den Checkpoints und frieren dabei geradezu ein. Auf dem Gemälde »At the Wall« verschmelzen drei Personen als Statuen mit Mauerfragmenten – aus der Fragmentierung des Landes folgt eine Fragmentierung der Gesellschaft.

Auch in seinen späten Jahren blieb Mansour sehr produktiv, sowohl mit realistischen Arbeiten im Stil der 70er und 80er Jahre als auch mit abstrakten Werken aus Naturmaterialien. Eine seiner letzten Arbeiten war ein großes Wandrelief (12 x 6 Meter) aus Lehm im Palästinensischen Museum: »On the Wing of an Angel« stellt eine abstrakte Landkarte der Jerusalemer Altstadt dar und gehört zu einer im Dezember 2024 eröffneten Ausstellung, für die auch seine langjährigen Weggefährten Nabil Anani, Tayseer Barakat und Vera Tamari große Wandgemälde schufen. Mit ihnen gründete Mansour in der Zeit der Ersten Intifada die Künstlergruppe »New Visions«.

Mit seiner Kunst berührte Sliman Mansour viele Menschen und inspirierte Generationen von palästinensischen Künstlerinnen und Künstlern. »Der Welt hinterlässt er ein Leben voller Schönheit und Erinnerungen sowie ein Vermächtnis, das durch all jene Menschen weiterleben wird, deren Leben er geprägt hat«, erklärte seine Familie nach seinem Ableben.

Henrik Weinhold

Redakteur



175 JAHRE Talitha Kumi –

Die Zukunft beginnt jetzt

Am 26. September feierte Beit Jala: Musik, Blumen, ein Festumzug durch die Straßen der kleinen Stadt. Wer in diesem Heft gelesen hat, wie die Schule ihr 175-jähriges Bestehen begangen hat, weiß: Hier wird nicht nur Geschichte gewürdigt. Hier wird an morgen gedacht.

Vorurteile überwinden, die Perspektive anderer einnehmen, offen bleiben für die Not des Nächsten. In Talitha Kumi lernen rund 850 christliche und muslimische Schülerinnen und Schüler gemeinsam für das deutsche Abitur oder den palästinensischen Abschluss Tawjihi. Sie üben dabei täglich Versöhnung ein – im Klassenzimmer und im Umgang miteinander. »Ich glaube, dass der Frieden eines Tages kommen wird, aber bis dahin arbeiten wir weiter mit dem stärksten Werkzeug, das wir haben: Bildung«, sagt die palästinensische Co-Schulleiterin Laura Bishara.

In einer Region, in der Krisen den Alltag prägen, brauchen Kinder einen Ort, der ihnen Halt gibt, einen Ort, an dem sie Selbstbewusstsein und eine eigene Perspektive entwickeln können. Talitha Kumi will ein solcher Ort sein, auch über das Jubiläum hinaus.

Bitte unterstützen Sie Talitha Kumi mit Ihrer Spende – damit aus 175 Jahren Geschichte Zukunft wird! Mit 50 Euro ermöglichen Sie einen Monat Friedenserziehung, mit 120 Euro schenken Sie einem Kind einen Monat Bildung. Vielen Dank, dass Sie Hoffnung konkret machen!

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts.



Spendenkonto
Jerusalemsverein e.V.
Evangelische Bank

IBAN
DE66 5206 0410
0003 9097 60

Kennwort
ILB Talitha Kumi 175



BERLINER MISSIONSWERK

→berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

→jerusalemsverein.de